

Gedichte

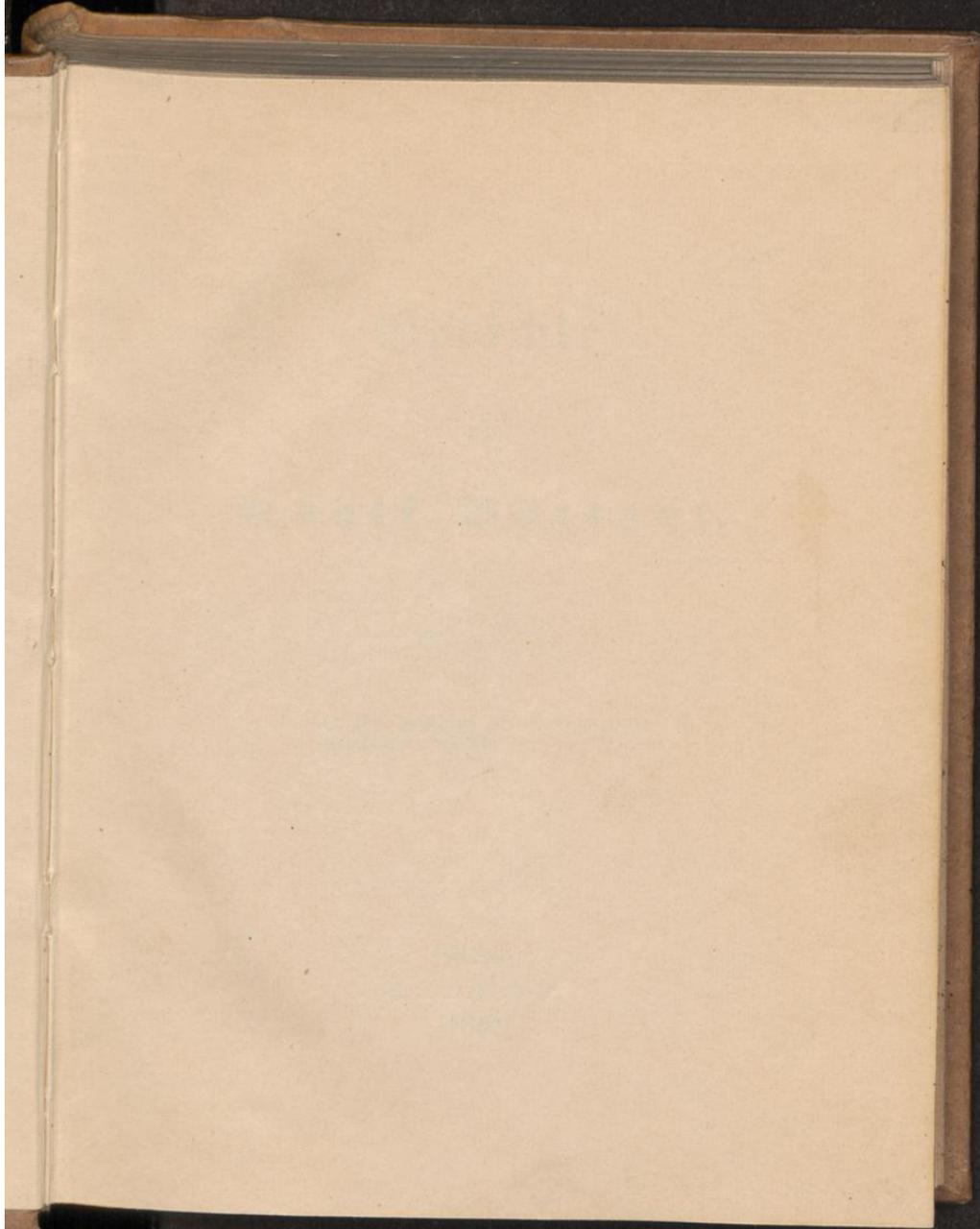
von

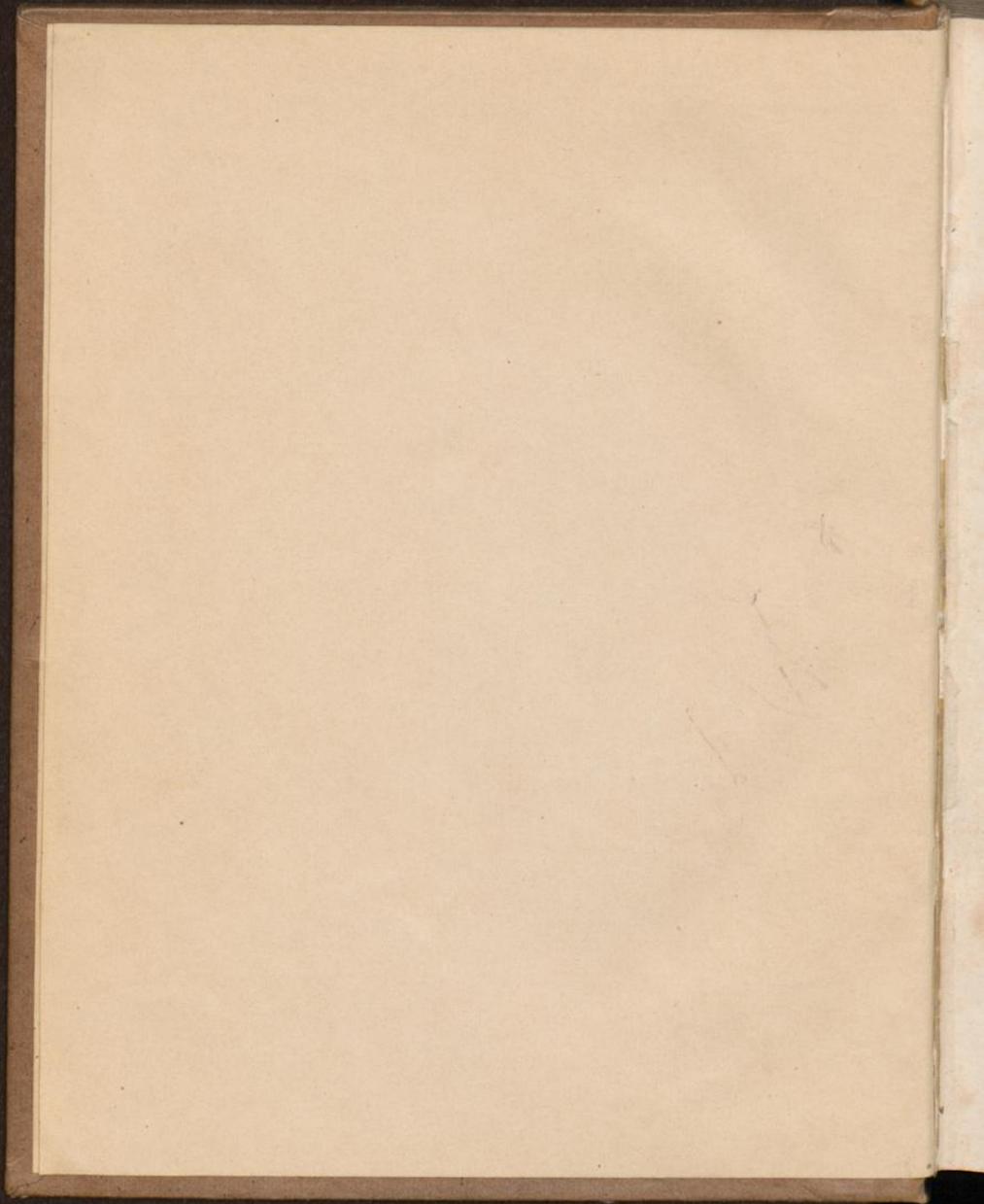
Adolf Böttger.

lit.
88

19.

coll. 500





Gedichte

von

Adolf Böttger.

Mit einer Zeichnung von C. Bendemann
und Composition von Mendelssohn-Bartholdy.

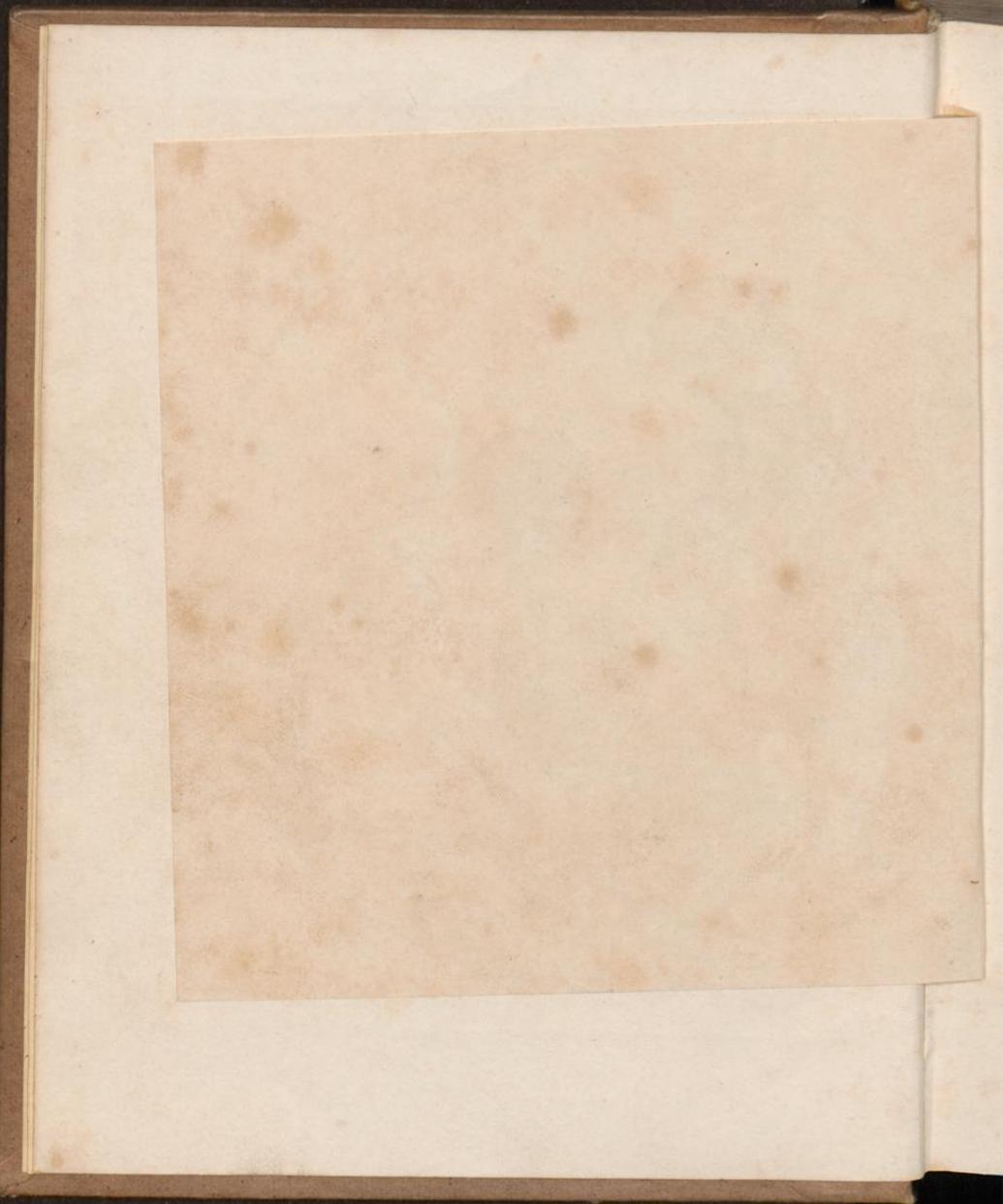
Leipzig,
Otto Klemm.
1846.

D. Lit., 17688
z
a

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

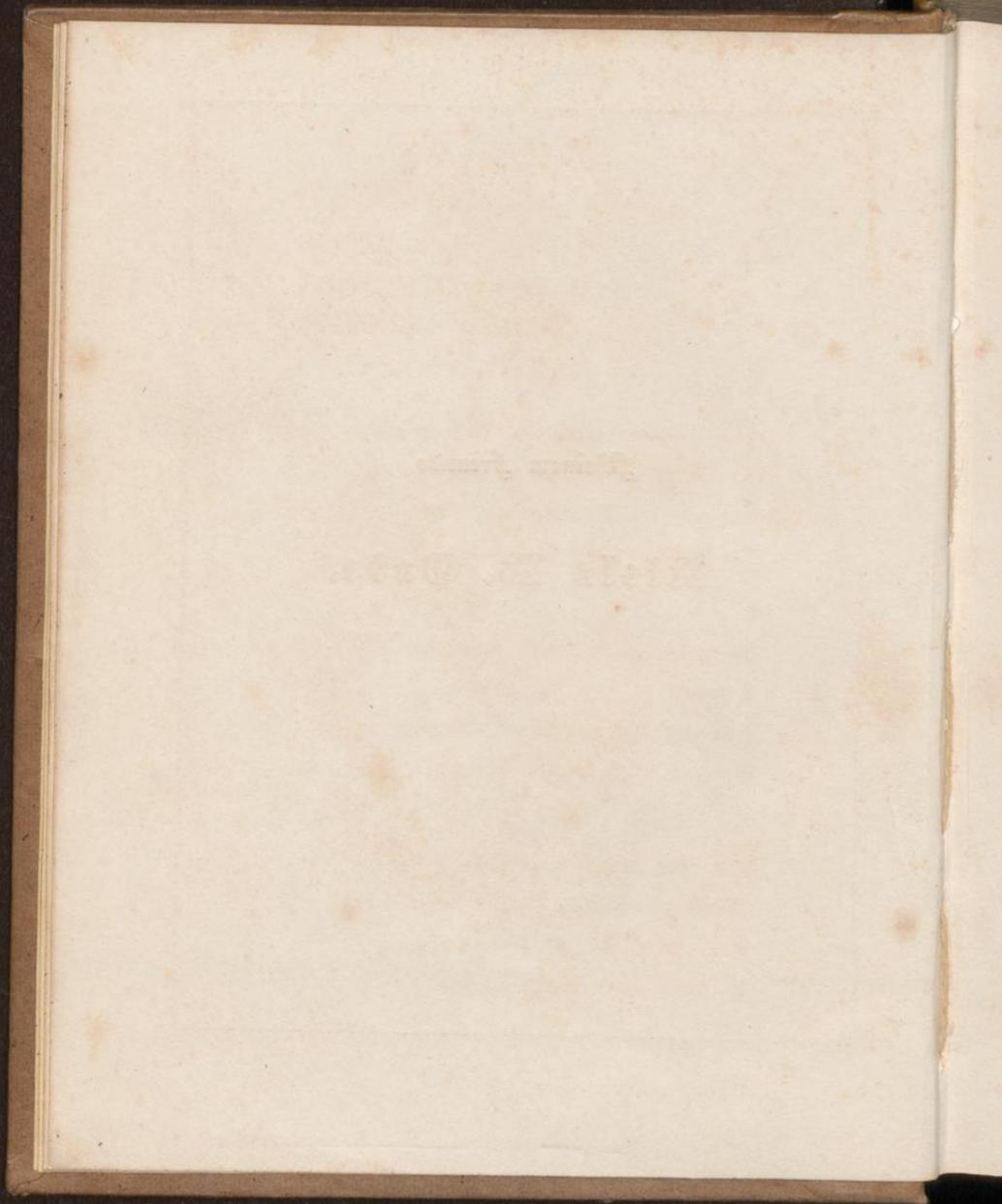
50.2428





Meinem Freunde

Niels W. Gade.



Der Frühling wirkt auf Thal und Halde
Aus Blum' und Gras sein buntes Tuch,
Und gibt den Vögeln im Walde
Der Blätter grünes Notenbuch.

In meiner Brust erweckt er wieder
Erstorbne Lust, glückselge Pein,
Und wirkt mir eine Hand voll Lieder,
Des Lenzes Melodien, hinein.

Und diese Lieder ohne Noten,
Musik der Seel' in starrem Wort,
Send' ich zu Dir als Liebesboten,
Zu ihrem neuen Frühling, fort.

Nimm, was der Mai mir zugellüstert
Von Lieb' und Herzensharmonie —
Und wo sich meine Seele düstert,
Verkläre Deine reine sie!

Inhalt.

	Seite
Widmung	v

Frühlingsmelodien.

Die Erde liegt so wüß	3
Als noch der holde Frühling war	4
Du Geist der Wolke	5
Ach! all die Rosen träumen noch	6
Ich hör' ein Vöglein	7
Schneeglöckchen lacht	8
Die Lüfte regen die Flügel	9
Wie Mondesglanz die Nacht durchbricht	11
Und Du versagst es mir	13
Mag die Welt verzweifelt fluchen	15
Es weht durch die blühenden Bäume	16
Wie Schmetterlinge	18
Du ruhest unter dem Lindenbaum	19
Einsam fühlt sich und verlassen	20
Mir ist, als sollt' ich Lilien streun	22
Ich sah Dich	24

	Seite
Oft nagt der Korm	25
Nach Jahren. I u. II.	26
Totengräbers Frühling	28
Ein hoher Stern zum Sterben bleich	29
Ein gebrochenes Herz. I—III.	30
Wenn ich an Dir mich süß berausche	33
Der Nacht gedehnte Schatten	35
Wenn sich der Geist von seinem Staube trennt	36

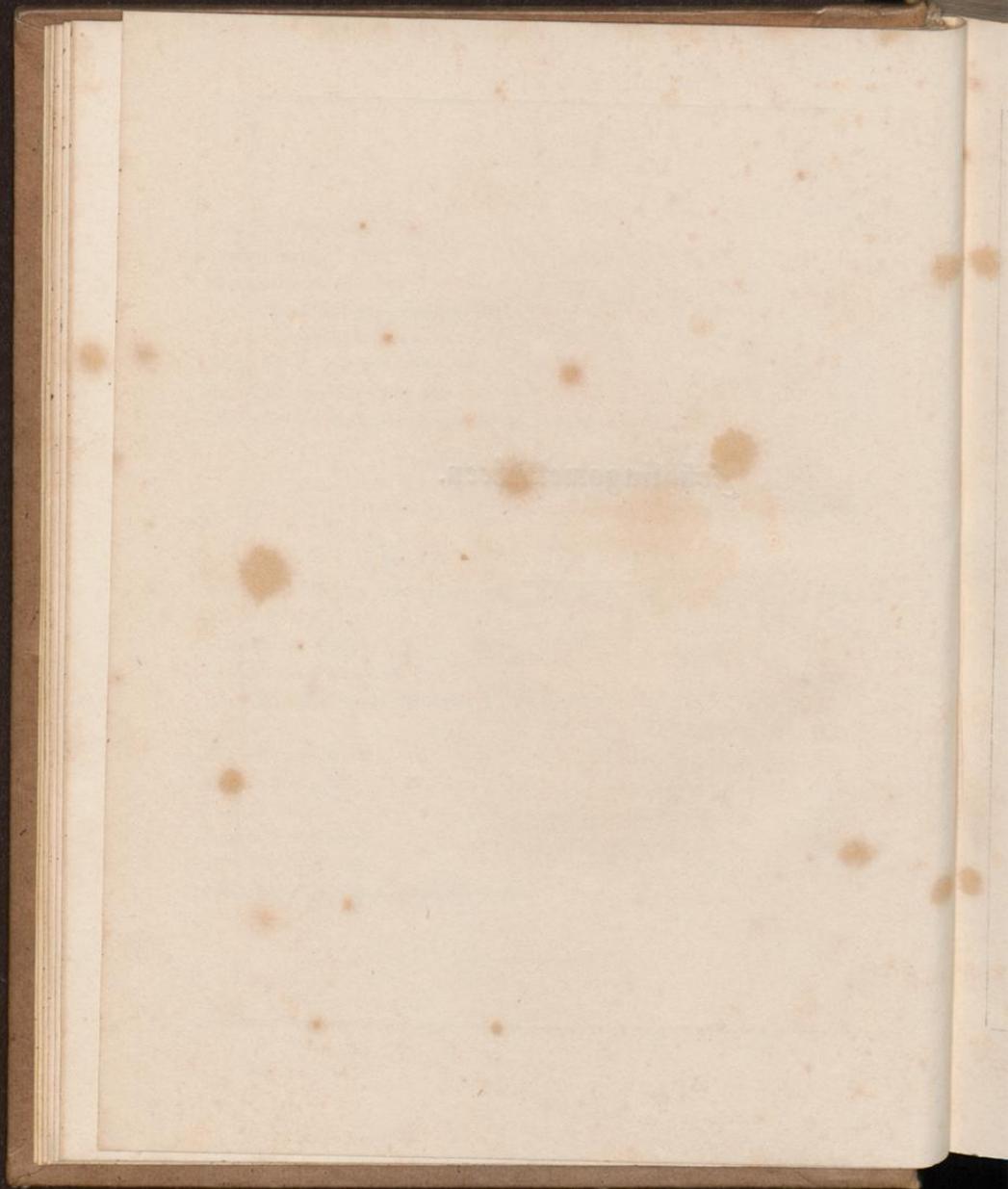
S o n e t t e .

I—16	39—54
----------------	-------

V e r m i s c h t e G e d i c h t e .

Heinrich der Dritte. Romanzenkranz. Prolog. I—19.	57—95
Fragment	96
Schwert und Rose	99
Die Jungfrau am Rhein	102
Lebewohl. (Auf der Heidelberger Ruine geschrieben)	105
Traum	108
Das Marmorbild I u. II.	110
Rheinliedromanze	117
Deutsche Poeten	121
Dem fernen Freunde	126
Eine Frühlingnacht	129
Composition von Mendelssohn-Bartholdy.	

Frühlingsmelodien.



Die Erde liegt so wüst —

Die Erde liegt so wüst und leer,
Kein grüner Schimmer rings umher,
Der Weg verschneit, die Luft so rauh —
Und doch der Himmel klar und blau!

Die Seele still und kummerreich,
Von fern nur kalt und thränenbleich,
Ein Mondglanz der Erinnerung —
Und doch das Hoffen noch so jung?

Als noch der holde Frühling war.

Als noch der holde Frühling war,
 Da brachest Du Dir Rosen, *(Grunder 22. 23. 24. 25.)*
 Die durften in dem dunkeln Haar
 Mit süßem Dufte kosen.

Und als der Sommer kam ins Land,
 Dein Herzchen schlug geschwinder, *Die 17. 18. 19. 20. 21.*
 Zum Strauße wand die liebe Hand
 Des Feldes blaue Kinder.

Dann naht der Herbst mit bunter Lust,
 Mit Astern, Anemonen,
 Die liebest Du an Deiner Brust
 Wie Ordenssterne thronen.

Nun aber, da's noch Winter ist
 Und keine Blumen sprießen,
 Kannst Du dafür die kurze Frist
 Mich an den Busen schließen!

Du Geist der Wolke —

Du Geist der Wolke, trüb' und schwer,
Fliegst drohend über Land und Meer.

Dein grauer Schleier deckt im Nu
Des Himmels klares Auge zu,

Dein Nebel wallt herauf von fern
Und Nacht verhüllt der Liebe Stern:

Du Geist der Wolke, trüb' und feucht,
Was hast Du all' mein Glück verscheucht,

Was ruffst Du Thränen ins Gesicht,
Und Schatten in der Seele Licht?

D wende, wende Deinen Lauf, —
Im Thale blüht der Frühling auf!

Ach! all die Rosen —

Ach! all die Rosen träumen noch
In ihren grünen Wiegen,
Was mag dem holden Weichen doch
So schwer im Sinne liegen?

Was mag's nur in der Dämmerung
So wunderheimlich nicken,
Und wie in Träumen lebensjung
Zum Stern des Abends blicken? —

Laß ab von jenem falschen Stern
Mit liebefrankem Denken,
Er blinkt so kalt, er blinkt so fern,
Läßt bald dein Köpfchen senken.

Ich hör' ein Vöglein —

Ich hör' ein Vöglein locken,
Das wirbt so süß, das wirbt so laut,
Beim Duft der Blumenglocken
Um die geliebte Braut.

Und aus dem blauen Flieger
Singt ohne Rast und ohne Ruh,
Millionen Liebeslieder,
Die hotte Braut ihm zu. —

Ich hör' ein leises Klagen,
So liebesbang, so seelenvoll —
Was mag die Stimme fragen,
Die in dem Wind verscholl?

Schneeglöckchen Lacht —

Schneeglöckchen lacht und jubelt
Daß es so frühe lebt,
Nicht wenn das Laub, das falbe
Im Herbst zur Erde bebt.

Schneeglöckchen hängt das Köpfchen,
Daß es so frühe blüht,
Nicht wenn im Maienglanze
Die Ros' und Lilie glüht!

O Menschenherz, du Blume
Im Lenz der Jugendzeit —
Du liebst und brichst, und der Frühling,
Bleibt Dir so fern, so weit!

Die Lüfte regen die Flügel.

Die Lüfte regen die Flügel
Und schwingen sich über die Höhn
Und wecken in Höhl' und Hügel
Silbernes Harfengetön.

Dem Sternenglanz entringet
Sich Liebe flüsternd bang,
Und leis entgegen klinget
Der Lilie Nachtgesang!

Der Schwan zieht durch die Wogen
Schön wie die Frühlingsnacht,
Die Rosen am Uferbogen
Erröthen in keuscher Pracht.

Mein Geist zieht gleiche Kreise,
Wie Sterne, Luft und Schwan,
Ihn lockt in Zauberweise
Dein liebes Bildniß an:

Die tiefsten Gefühle dringen
In Deine Träume vertraut,
Und unsre Seelen klingen
Süßen, verwandten Laut.

Es brechen der Erde Schranken,
Und Deine Schönheit erhellt
Mir ewiger Liebesgedanken
KrySTALLNE MÄRCHENWELT!

Wie Mondesglanz die Nacht durchbricht.

Wie Mondesglanz die Nacht durchbricht
 Und strömt auf Thal und Matten,
 So fließt der Schönheit Lilienlicht
 Aus Deiner Wimpern Schatten.

Seit im Gebet die Händchen Du
 Zum erstenmal gefaltet,
 Hat auch des Himmels sel'ge Ruh [Lied.]
 In Deinem Blick gewaltet.

Der Engel des Gebetes blieb
 Am Glanz der Unschuld hangen,
 Und hielt die Stirne fromm und lieb
 Im Bruderkuß umfassen.

Er legte Dir voll Liebeshuld
 Zwei Rosen auf die Lippe,
 Und hauchte Worte der Geduld
 In diese heil'ge Krippe.

Er nahm sein leichtes Flügelpaar
Und ließ es Deiner Liebe,
Daß sie auf Erden immerdar
Ganz ohne Flecken bliebe.

Wer einmal sah im tiefsten Schmerz
In Deines Auges Sonne,
O dessen Blick, o dessen Herz
Bricht — oder schmilzt in Wonne!

Und Du versagst es mir?

Mich fesselt banger Zweifels voll
Dein liebes Angesicht;
Ob je der Lenz mir lächeln soll,
Dein Auge sagt es nicht:
Begehr' ich doch mit Ungebuld
Nur einen Blick von Dir,
Doch auch die leichte, kleine Huld,
Auch die versagst Du mir!

Die Ruh, die dies entflammte Blut
Vor Dir so lang verhüllt,
Weicht plötzlich der zu heißen Glut,
Die meine Brust erfüllt;
Bald ungestüm, bald leis und schwer
Verräth ein Wort sich Dir —
Ich bitte Dich so sehr, so sehr
Und Du versagst es mir!

Das Lieb, der Seele goldner Schmuck,
Verrauscht an Deinem Ohr,
Kein Kuß, ach! nicht ein Händedruck
Hebt mich zu Dir empor.
Ich seh' auf Dich als mein Geschick,
Ich beuge mich vor Dir,
Ich fleh' um einen flücht'gen Blick —
Und Du versagst es mir?

Mag die Welt verzweifelnd fluchen —

Mag die Welt verzweifelnd fluchen —
Meine Liebe tröstet mich,
Läßt die Einsamkeit mich suchen,
Weinen, weinen bitterlich.

Und wenn Gott sie niedertreten —
Löst sich mein geheimer Schmerz,
Denn ich hör' Dich beten — beten
Für so manch' verlorenes Herz.

Drücken mich der Menschen Kreise,
Laß zu Dir mich rettend fliehn,
Und ein Vaterunser leise
Wird durch meine Sünden ziehn.

Es weht durch die blühenden Bäume.

Es weht durch die blühenden Bäume
 Der lachende, sonnige Tag,
 Mich senkt in Frühlingsträume
 Dein Herz und der Ruder Schlag.
 Laß ab von Steuer und Ruder,
 Vertraue Dich mir, mein Kind,
 Ich stehe wie Schwester und Bruder
 Mit Welle, Luft und Wind.

Was blickst Du zum Himmelsbogen
 Und malst ihn mit blauem Schein,
 Der spiegelt sich in den Wogen
 Und wirft das Blau hinein!
 Was willst Du mit Blumen stecken
 Des Ufers lachendes Grün,
 Daß von Deinen blauen Blicken
 Bergfämeinnicht erblühen?

Siß nieder an meiner Seite
Und sieh mir ins Aug', mein Kind,
Wir haben ja sich'res Geleite
In Welle, Luft und Wind:
Du spiegelst in meine Seele,
Leng, Himmel und Liebesglück,
Und ich — ich geb' ohne Hehle
Dir Alles in Liedern zurück.

Wie Schmetterlinge —

Wie Schmetterlinge flink und leicht
 Um junge frische Rosen,
 So spielen um den kleinen Mund
 Die Worte Dir, die losen.

Das bunte Völkchen flattert mir
 Frohlockend nach dem Herzen,
 Und aus dem Rosenkelch erblüht
 Ein Kelch mir süßer Schmerzen:

D könnt' ich doch in stiller Stund'
 An diesen Röslein hangen, (Rosen)
 Und lachend mir das lose Heer
 Der Schmetterlinge fangen:

Ich wollte selbst ein Schmetterling
 Ins tiefe Herz Dir tauchen,
 Und in dem Meer der Seligkeit
 Die Seele dann verhauchen!

Du ruhest unter dem Lindenbaum.

Du ruhest unter dem Lindenbaum,
Der steht in goldner Blüte,
Und Engel wandeln durch den Raum
Und durch Dein fromm Gemüthe.

Du träumest unter dem Lindenbaum,
Der haucht süßduftigen Segen,
Und streut in Deinen lichten Traum
Den blühenden Sternenregen.

Am Busen liegt Dir, der Liebe Stern,
Ein Röslein mit hellen Tröpfchen,
Wie an Maria's Brust des Herrn
Frommblickendes Engelsköpfchen.

Und droben über dem Lindenbaum
Aus klarem Himmelslichte
Webt eine Lerch' in Deinen Traum
Unsterbliche Gedichte!

Einsam fühlt sich und verlassen.

Einsam fühlt sich und verlassen
 Jener heimatferne Mann,
 Der vor Sehnsucht weder hassen,
 Weder glühend lieben kann.

Ferne schweifen seine Träume,
 Wo die Gletscher rosig glühn,
 Wo bei traurem Flutgeschäume
 Vielgeliebte Blumen blühn.

Al die Wolken möcht' er küssen,
 Die nach seinen Bergen flieh'n,
 Beten möcht' er an den Flüssen,
 Die aus seinen Landen ziehn :

So auch hängt an einem Sterne
 Dieser ruhberaubte Sinn,
 Deiner Augen blaue Ferne
 Zieht mich unvermeidlich hin :

Deine Stimme voller Güte,
Lieblich wie der Frühlingswind,
Lippen, die in ihrer Blüte
Meiner Seele Heimat sind —

Denk ich ihrer, wird verlassen,
Einsam mir wie jenem Mann,
Der vor Sehnsucht weder hassen
Weder glühend lieben kann.

Mir ist, als sollt' ich Lilien streun.

Mir ist, als sollt' ich Lilien streun,
 Wo Deine Füßchen schweben,
 Doch müßten sie vor Dir sich scheun,
 Vor Deinem Glanze beben.

Mehr blendet Deine weiße Hand,
 Als Lilien wehl vermögen,
 Die gern wie in ihr Heimattland
 Zu Dir als Schwestern zögen.

Ach Unschuld lächelt und Natur
 Aus Deinen tiefen Blicken,
 Ein Himmel, den die Locken nur
 Als schwarze Nacht umnicken.

Du kamst, als ob ein Engel sich
 Zur Erde wollt' erniedern,
 Musik umhaucht im Worte Dich,
 Musik in allen Gliedern.

Du kamst — und wolltest schon so bald
Verlassen uns und meiden!
Der Frühling bricht durch Thal und Wald
Und Du willst von uns scheiden?

Mir ist, als sollt' ich Perlen streun,
Seh ich Dich ferne wallen,
Die Thräne wird sich oft erneun
Und einsam niederfallen.

Ich sah Dich —

Ich sah Dich — und das Leben ging mir auf,
Durch Rosen wand sich der Gedanken Lauf.

Du sprachst zu mir — ich hört' ein Lirichenchor,
Das jubelnd stieg in klare Luft empor.

Du drückt'st die Hand mir — und ich sog die Pein
Der Hölle mit der Luft des Himmels ein.

*Du drückt'st die Hand mir
s. ganz — ist*

Du gehst — mich faßt des Todes Vorgefühl, —
Betrübt doch stumm, — erregt doch grabeskühl.

Oft nagt der Wurm —

Oft nagt der Wurm, wenn außen roth
Die Rose blüht am Strauch,
So unter Lachen pocht die Noth
Im wunden Herzen auch.

Getroßt! höhlt denn der Tropfen nicht
Zulegt den härtesten Stein?
Und einmal mit dem Herzen bricht
Auch alle Noth und Pein.

Nach Jahren!

I.

Die Mutter lehnt am schattigen Thor,
Ihr blondes Töchterchen kniete davor,
Brach Rosen sich und Bergifmeinnicht,
Und küßt sie mit lachendem Angesicht:
„Ei! Mutter bin ich so groß wie Du,
Dann trag' ich Dir Alles im Hause zu,
Dann heg' ich und pfleg' ich Dich lieb und fein,
Wie die Rosen und die Bergifnichtmein.

II.

Und Jahre schwanden, — am schattigen Thor
Ragt höher und voller der Klieder empor!

Ein Mägdlein umfaßt des Geliebten Arm
Es schlagen ihre Herzen so treu und warm,

Doch wie sie sich küßten auf Wang' und Mund,
Weinte das Mägdlein aus Herzensgrund:

Denn die sie wollt' pflegen so lieb und fein,
Lag still unter Ros' und Bergißnichtmein.

LothengrÄbers Fröhling.

Er grÄbt ein Grab — es rollen
 So dumpf hinab die Schollen,
 Er aber brummt im Bart
 Nach LothengrÄber Art:
 Ha! ha! es kommen Alle
 Zu Falle!

Es spielt und lacht am Grabe
 Sein blondgelockter Knabe,
 Bindet zum Kranz für ihn
 Beilichen und Rosmarin:
 Ei wie wirft in den KrÄnzen
 Du glÄnzen!

Der Alte schweigt — er zaudert,
 Hilf Gott! — er wankt — er schaudert —
 Wie wird mit Allgemalt
 Sein Antlitz bleich und kalt! —
 Ha! ha! es kommen Alle
 Zu Falle!

Ein hoher Stern, zum Sterben bleich.

Ein hoher Stern, zum Sterben bleich
Erzittert hinter Nebelschatten,
Ob er auch groß und glutenreich,
Er leuchtet nicht der Erde Matten:
Die Wolke mit dem Silberrand
Hüllt ihn ins schwarze Florgewand.
Doch reißt ein Sturm die wilden Massen
Und bahnt dem Stern der Freiheit Gassen,
Strahlt er als reines Element,
Das sanft auf dunklem Blau entbrennt.
Sein Glanz, ein Blick des Friedens, sinkt
— So wie ein liebend Auge blinkt —
Klar auf die duftgeborenen Glieder
Der schönsten Erdenblume nieder!

Ein gebrochenes Herz.

I.

Wenn Gram den Geist in düstern Schleier hüllt,
Den Busen mehr kein bunter Wunsch erfüllt —
Ein Blick von Dir — und neue Sehnsucht glüht
In dem an Lust verzweifelnden Gemüth.

Dein Zauber leih ihm schön'rer Farben Pracht,
Du Morgenstern aus Nordens trüber Nacht!
Und doch Du selbst — im nächt'gen Trauerkleid,
Bangt offne Lebenslust vor fremden Reid?

Nimmst, fern vom Strahlenglanz des heitern Lichts,
Die Maske von der Maske des Gesicht's!
Ward Dir die Welt so öde schon und hohl,
Sagst Du der lauten Freude Lebewohl,

Und hüllst in schwarzer Kleider ernsten Sarg
Die wunde Seele, die den Schmerz verberg —
Brach Dich, beseligend, unsel'ge Macht,
Du Morgenstern aus Nordens trüber Nacht?

II.

Die Nebel liegen auf dem Land
 Wie Seufzer bang und schwer,
 Sie steht am eben Meeresstrand,
 Wirft Blumen in das Meer:
 Die Liebe schwand, wie 's Blümchen hier,
 Ihr Glaub', ihr Anker brach,
 Die Blume fällt — es fallen ihr
 Viel bittere Thränen nach!

Sie gibt den Schmerz dem Sturme preis,
 Der ihre Locken schlingt, *Wie jene Locken fraß*
 Ihr Busen wird zu starrem Eis,
 Das nach der Sonne ringt. *Denn kein Stern darf*
 Es blickt des Auges trüber Stern
 Zur Brandung still gefast,
 Als wär' der Morgen nicht mehr fern,
 Wo jeder Stern erblaßt.

III.

Durch das Feld des Todes geht
Still ein friedlich Klüstern,
Und der Blätter Nachtgebet
Säufelt in den Rüstern.

Für das frisch erhöhte Grab,
Für die dürre Scholle
Brach dies Herz, das Liebe gab,
An der Menschen Grolle.

Still trug sie ins lichte Land
Eines Seraphs Flügel, —
Aber keine Menschenhand
Kränzt den Todtenhügel.

Nur der Abend streute hin
Rosen ihr zu Füßen,
Wie die Dänenkönigin
Süßes gab der Süßen!

Wenn ich an Dir mich süß berausche.

Wenn ich an Dir mich süß berausche,
 Dein Geist in meine Seele quillt,
 Wenn ich des Rufens Drang belausche,
 So sanft erregt und sanft gestillt,

Wenn ich auf meinem Schoos Dich wiege,
 Der Wange Roth vor Lust erglimmt,
 Und ich Dich inniger umschmiege,
 Daß Aug' in Auge bang verschwimmt:

Wenn unter halberstickten Worten
 Leisathmend Lipp' auf Lippe brennt,
 Als wären hier und allerorten
 Ein Leben wir, das nie sich trennt:

Dann fühl' ich selge, frühlingklare
 Gefühle durch die Seele ziehn,
 Vor denen wildverrauschte Jahre
 Wie bleiche Schattenbilder fliehn:

Ich fühle Harfenlaut entzücken
Mein Herz in gleichgestimmter Lust,
Und eine Rose seh ich schmücken
Die lang verwaiste Dichterbrust.

O wenn die Harfe muß verhallen,
So sei's mit mir — ein Laut, ein Schlag!
O wenn die Rose muß zerfallen,
So sei's mit mir — ein Hauch, ein Tag!

Der Nacht gedehnte Schatten.

Der Nacht gedehnte Schatten
Umwallen das Gestein,
Die Tanne blinkt im matten,
Verglommenen Abendschein.

Ich hör' des Kataractes
Ruhlose Melodien,
Und fühle gleichen Tactes
Des Herzens Schläge fliehn.

Auf Wellen, mondumflossen
Schwebt meine Seele hin,
Und Stunden, süß genossen,
Umzaubern meinen Sinn.

Es steigt ein glanzgebornes
Gebild mir aus dem Strom,
Doch ist es ein verlornes,
Entschwundenes Phantom.

Mich schreckt des Wassers Tosen,
Der Seufzerlaut der Nacht,
Den unter Schaumes Rosen
Kein Stern zur Ruh gebracht.

früher/winterzeit

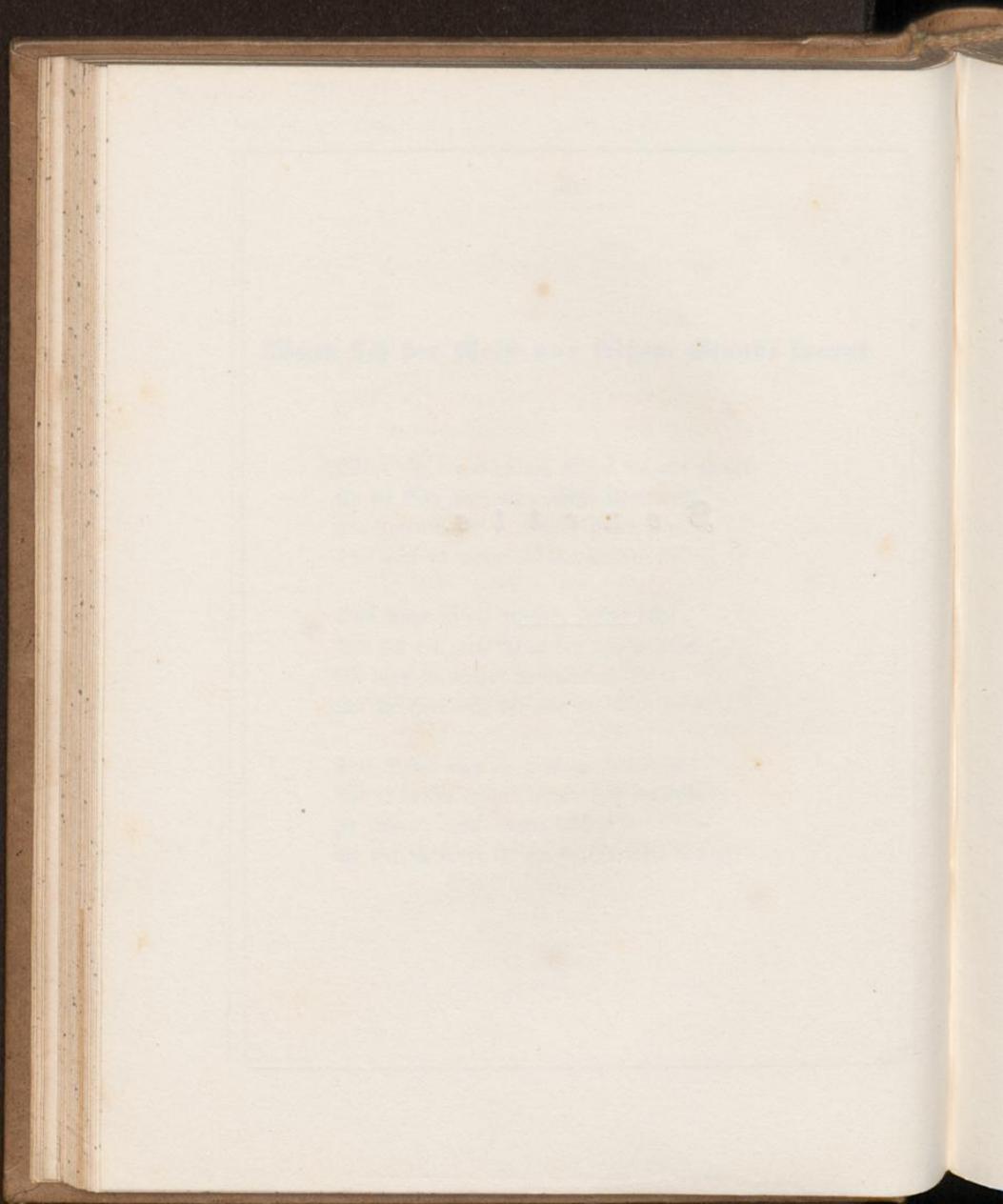
Wenn sich der Geist von seinem Staube trennt.

Wenn sich der Geist von seinem Staube trennt,
So sei Dein Herz mein treues Monument,
Die Inschrift soll in Deinen Zügen sein:
Hier grub ich meine liebsten Sorgen ein!

Dein Auge sei die Blume, welche fühlt,
Wie süß der zarte Thau der Thräne kühl,
Sie blüh' in meines Angedenkens Licht,
Im Seufzerhauch, der aus der Seele bricht!

Dein Name mag als rankend Immergrün
Den Schatten meines eignen hold umblühn:
Ja wäre so mein künftig Epitaf,
So rief ich stolz: O komm, du süßer Schlaf!

S o n e t t e .



1.

Wie knisternd, gleichen Taktes, ohne Stocken
 Im Stundenglas des Sandes Körner rinnen,
 Und andre stets den gleichen Lauf beginnen,
 Und so die Zeit ins ew'ge Nichts verlocken:

So hält auch, wenn sich von des Winters Rocken
 Des Schnees Gewebe dicht hiernieder spinnen,
 Die weiße Schaar nicht ehr zu fallen innen,
 Bis Wald und Feld erstickt in ihren Flocken.

Doch wenn des Sandes Körner abgelaufen,
 Der Himmel nicht mehr kalte Boten sendet,
 Des Winters Spuren von den Dächern traufen:

Dann ist die Jahr- und Stundenuhr gewendet,
 Ein Sonnenregen muß die Erde taufen,
 Wozu der Lenz als Zeuge Rosen spendet.

2.

Im Nonnenschleier liegen Hain und Pfade,
Wie eine Schaar von weißvermummten Frauen
Starrt geisterhaft der Wald auf Thal und Auen,
Als Silberberg verkappt sich die Kaskade.

Seharnischt schmiegt der Strom sich ans Gestade,
Den Wolkenmädchen möcht' er sich vertrauen,
Die thränenschwer zu ihm hernieder schauen —
Kurz, Erd' und Himmel spielen Maskerade.

Da seh ich Dich, mich ganz Dir zu verbünden,—
Wie auch zu lieben dieses Herz verhehle,
Dein schöner Blick vermag es zu entzünden.

Du bist die zauberstrahlende Juwelle,
Die bunt sich spiegelnd auf den starren Gründen
Den Frühling ruft in meine trunk'ne Seele.

3.

Ob Alles todt — Du lebst ja noch mein Leben,
Die schönsten Rosen blühn Dir auf den Wangen,
Die, wenn sie auch ein Nebel hielt umfassen,
Doch blendend noch als weiße würden beben.

Die blonden Locken ranken sich wie Reben,
Daran so manche Blicke schon gehangen,
Und manche Herzen schon ins Netz gegangen,
Die nur zu rasch sich ganz Dir hingegeben.

Mich aber hat der Augen Glanz getroffen,
Die blauen Flammen, die aus ihnen schießen,
Sie lassen nur sich todtzuschauen hoffen.

Ja müßten selbst die Augen einst sich schließen,
Ich säh' sie dann noch lebensfrisch und offen
Als blaue Weilchen aus dem Grabe sprießen.

4.

Nicht bitt' ich Dich, mich wiederum zu lieben,
Nur Dich zu lieben, sollst Du mir gewähren! —
Doch was der Geist noch eben mochte nähren,
Das seh' ich jetzt als nichtig schon zerrieben.

Fast möcht' ich's aufs Aprilenmetter schieben,
Wo launenhaft die Wolken Stürme gähren,
Die dann minutenlang den Himmel klären,
Bis sie als Regenbogen sich vertrieben.

Ich lauf' im Wald, als könnt ich Dich erjagen,
Ich ball' Schnee, als wollt' ich mit Dir spielen,
Schneeglöckchen pflück' ich, Dir sie heimzutragen.

Doch riß ich all die Blumen von den Stielen,
Wollt ich vor Liebe jauchzen oder klagen —
Was würd' ich, armer Narr, damit erzielen?

5.

Die Drossel schlägt und Nachtigallen flöten,
 Erwachend rauscht der Fluß in seinem Bette,
 Der Frühling sprengte des Gefangnen Kette
 Und den Tyrann, den Winter ließ er tödten.

Die Blumen, die sich allgemach erhöhten,
 Begehen feierlich die Ostermette,
 Die Wiesenknaben mit dem Sammtbarette,
 Die Rosen, die wie Mädchen keusch erröthen.

Und naht die Nacht mit ihren Sternenschatten,
 So steigen Elfen aus den Kelchen nieder
 Und schweben tanzend auf den grünen Matten.

Sie schlüpfen dann zu Menschen hin und wieder,
 Daß Jedem, auch dem Lebensübersattten,
 Ein holder Frühlingsaustausch belebt die Glieder.

6.

Der Flieder klopft mit duftig weißen Trauben
 Des niedern Kirchenfensters blanke Scheiben,
 Als wollten seine grünen Händchen schreiben
 Ins fromme Glas auch ihren frommen Glauben.

(am Fenster)
 Und an der Thüre flattern weiße Tauben,
 Als liebten sie ein gottesfürchtig Treiben,
 Und möchten treu auch beim Gebete bleiben
 Den Dorfbewohnern in den Sonntagshauben.

Die Orgel rauscht in mächtigen Accorden,
 Andacht verklärt sich brünstig im Gesange,
 Des Gottes voll ist jede Brust geworden:

An Dich, Du Holde, denk' ich seligbange,
 Und betend fluten in des Herzens Borden
 Der Liebe Melodien im hellsten Klange.

7.

Johanniwürmchen leuchten durch die Rüstern,
Des grünen Waldes goldne Wandelsterne,
Ich lieg' im Grase hingestreckt und lerne,
Wie man der Brust versagt, wonach sie lüstern.

Wenn Zweige mir die Aussicht auch verbüßern —
Zum blauen Himmel blickt ich gar zu gerne,
Doch der ist fühllos, ach! und mir so ferne,
Daß kaum ich mag von seiner Schönheit lüstern.

So spielt nur fort ihr kleinen Feuergeister,
Den größten Himmel sollt' ihr mir ersegen,
In eurer Mitte bin ich Herr und Meister.

Doch wollt' ihr recht ein liebend Herz ergehen
So flammt und schwärmt und regt euch immer dreister,
Denn nur an Gluten kann die Glut sich legen.

S.

Du machst dem tollsten Schwarm die Tage golden,
Mich aber soll die Eifersucht berücken,
Denn Hand und Nacken gönnst Du schönsten Mücken,
So vampyrart'gen kleinen Trunkenbolden.

Sternblumen auch und zartgeformte Dolben
Willst täglich Du mit Deiner Huld beglücken,
Und reißt Dein loses Spiel sie auch in Stücken,
Ist süß der Tod doch von der Hand der Holben.

Ach! scheuch' hinweg das tückische Gelichter —
Ein Heer von Küßsen Deines Vielgetreuen
Nimm lieber für den Schwarm der Bösewichter.

Ach! laß die Blumen sich des Lichtes freuen —
Und nimm die Liederchen von einem Dichter,
Du kannst sie ja wie Blätter auch verstreuen!

9.

Ein klarer Stern erglänzt am Himmelsbogen —
Im Kahn mich schaukelnd saug' ich seine Strahlen,
Ich blick' auf ihn mit wonnetrunkenen Qualen,
Von seinen Reizen magisch angezogen.

Es malt der Stern sich in den blauen Bogen
Und spiegelt sich darin zu tausendmalen!
Wie kannst Du Herz mit dem Genusse prahlen,
Das Bild der Schönheit hast Du eingefogen. —

Und Du, Geliebte, spielst im heitern Wahne
Vielleicht daheim mit heiligen Gefühlen,
Ganz unbekümmert um den Mann im Kahne.

Du läßt Dir in den goldnen Locken wühlen,
Labst glühend Dich im Liebesocean —
Indeß mich Wellen feucht und kalt umspülen.

10.

Der Traube Blut im blankgeschliffnen Glase
 Trink' ich Dein Wohl in raschen wilden Zügen,
 So trinkt der Heimath Wohl aus vollen Krügen
 Der Pilger in des Wüstenmeers Nase. —

Wär's Nektar selbst im funkelnden Topase,
 Nicht könnt' er mich minutenlang betrügen —
 Nur Du allein, Du könntest mir genügen,
 Wenn ich Dich küssend wild in Liebe rase.

Zu Boden schleudr' ich die gefüllte Schaale,
 Daß sie zertrümmert blinkt in tausend Scherben,
 Doch aus dem Glase spricht's mit feuchtem Strahle:

„Was läßt Dich, Thor, so schmähtlich uns verderben,
 Wähnst Du, aus leichtzerstücktem Trinkpokale
 Ließ sich der Liebe Rosenkelch erwerben?“

II.

Es flammen hell im Saal die Girandolen,
Musik durchströmt den Raum mit süßen Tönen;
Begeistert lauscht die Reihe junger Schönen,
Ein bunter Flor von Tulpen und Violett.

Der Blick des Jünglings schweift indes verstohlen
Auf diesen Blumen, die das Leben krönen,
Sein Inneres möchte mit der Flöte stöhnen,
Verhaucht ihr Ton in leisen Lebewohnen.

Wohl mag ich gern den holden Klängen lauschen,
Die sich gestalten in so schöner Kunde,
Doch mit noch süßern wüßte ich sie zu tauschen:

Ach! nur ein Wort aus Deinem lieben Munde,
Und all' die Töne müßten hier verzauschen,
Das ist Musik, von der ich ganz gesunde.

12.

Um Pfingsten, als die jungen Lüfte lose
Mit Blättern buhlend nach den Blumen schauten,
Als sich ergoß in reinen Silberlauten
Die Nachtigall, des Frühlings Virtuose:

Da stand ich unter Schmetterlings Gelese
Am Tannenbaum, des Nests schön sich bauten,
Mich herzlich freuend, daß ich meiner Trauten
Aus frischem Strauß entwendet eine Rose.

Zwar jene Zeit ward rauher Lüfte Beute,
Und kalt und frostig blinken nun die Sterne,
Doch thöricht wär's, wer einen Tag bereute:

Weihnachten glänzt — die Tanne steht nicht ferne —
Und nähm' ich mir auch keine Rose heute —
Dein liebes Herz nur hätt' ich gar zu gerne!

13.

Mich treibt es ruhtlos, Dich, nur Dich zu schauen,
In Deiner Näh' empfind' ich volles Leben,
Anmutge Bilder seh' ich um mich schweben,
Die mir der Dichtung Himmel auferbauen.

Wenn Deine Blicke sonnenmächtig thauen
Die Kälte, welche lang dies Herz umgeben,
So mag ich kaum dem Drange widerstreben,
Dir Alles, ja das Liebste, zu vertrauen.

Und dennoch fast allsündlich mich ein Wangen,
Mein tiefftes Wesen frei Dir zu entfalten
Mit allen seinen Plänen und Verlangen:

Denn vor der Schönheit fesselnden Gewalten
Verstummt der Mund, die Seele stockt befangen
Und wähnt die Gut im Worte zu erkalten.

14.

Seh' ich ein Antlitz mit Dir gleichen Zügen,
Obwohl Du unvergleichlich bist zu nennen,
So fühl' ich rasche Glut zu Dir entbrennen,
Und such' in jenem Dich mir vorzulügen:

Zwar ist's ein traurig täuschendes Vergnügen,
Doch da ich Dich nach liebgewordnem Kennen
Nur selten seh, um schmerzlich mich zu trennen,
So muß mir diese Täuschung noch genügen.

Wie gläubge Pilger mit Gemüthes Wunden
Zum frommen Bilde der Maria wallen,
Durch ihre Huld im Herzen zu gesunden;

So zieht auch mein Gebet zu Dir vor Allen:
O könnt' ich Dir, die meinen Geist gebunden,
Trotz aller meiner Fehler — Dir gefallen!

15.

Ein milder Ernst ruht Dir auf Stirn und Wangen,
Als hättest Du schon manches Leid erlitten,
Daraus, indem Du muthig es durchschritten,
Stets glorreich Deine Schönheit vorgegangen.

Als Slave fühlt sich zauberhaft gefangen,
In wessen Auge Deine Blicke glitten,
Doch die Erlösung mag er nicht erbitten,
Selbst wenn die dunkeln Wimpern niederhangen.

So ward ich Dein — und scheue mich zu denken,
Daß ich mit falschem Danaidensiebe
Mein Hoffen möcht' in Deinen Busen senken:

Doch ob auch jeder Wunsch in Luft zerfliehe,
Auf Dich werd' ich doch all' mein Sorgen lenken,
Denn in der Sorge wurzelt ja die Liebe.

16.

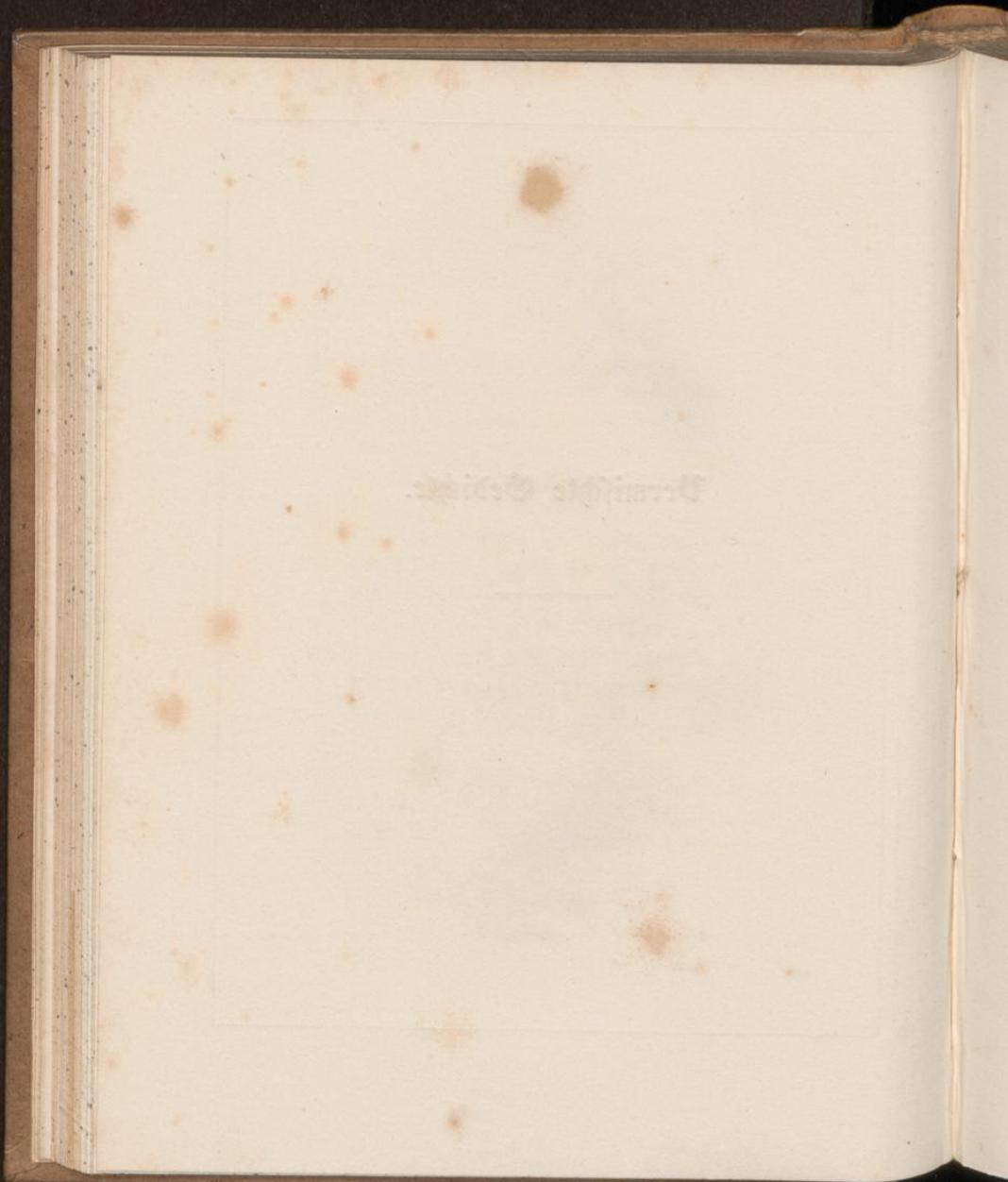
D laß den Blick auf Deinem Antlitz weilen,
Wo Geist und Anmut lieblich sich umschlingen,
Wo von des Lebens tiefsten Räthseln
Die Liebe redet in lebendigen Zeilen.

D laß nicht allzuhaftig niedereilen
Die seidnen Wimpern, die gleich Schmetterlingen
Sich kosend über blauen Blumen schwingen,
Des Himmels Glanz auf Erden auszuheilen.

Schon manches schöne Kind war mir gewogen,
Das hoch ich pries im hellsten Liedertone —
Doch fand ich stets, daß ich mich selbst betrogen.

Und Du, von der ich Rosen hat zum Lohne,
Du Einzige, die ich Allen vorgezogen,
Reichst kalt mir des Poeten Martyrkrone.

Vermischte Gedichte.



Heinrich der Dritte.

Romanzenfranz.

Prolog.

Acht Jahre sind's — wie rasch sind sie verschwunden! —
 Wo ich im engen, winterstillen Stübchen
 Den Himmel such' in alten Chronikkunden
 Bei bärt'gen Rittern, schlanken Edelbübchen;
 Denn wie der Blick sich magisch fühlte gebunden
 Von der Geliebten Mund und Wangenrübchen,
 So zog es mich in jene Zeit des Ruhmes,
 Das Herz zu schaun des gold'nen Alterthumes.

Und schritt ich über graues Steingerölle
 Verfall'ner Burgen, wolte mich's gemahnen, *wolte' ich oft mich*
 Als ob daraus ein Zaubertied erschölle,
 Drin jeder Laut ein Thatenlob der Ahnen,
 Als ob der Erb' ein Strom von Blut entquölle:
 „Roth war die Freiheitsfarb' auf unsern Fahnen!“ *Darüber waren*
 Da sah' ich Wunderstaub auf jeder Kutte, *mitte Pfeilspitze*
 Als Lilien blühten Sagen aus dem Schutte. *„fahnen“*

Solch' eine frische Lilie jener Zeiten
Sucht' ich auf eignen Boden zu verpflanzen;
Ein Stück, das unter Konrad spielt dem Zweiten,
Das kleidet' ich Euch sorglich in Romanzen;
Und will Euch, hinken auch die Einzelheiten,
So ziemlich doch ergehen mit dem Ganzen:
Nur ist der Will' ein wunderlicher Knabe,
Der immer will, daß er den Willen habe!

Der welsche Küper fertigte die Tonnen,
Nicht denkend, daß auf seinen Meisterstücken
Einst malen würde Rafael Madonnen,
Bedrängter Herzen goldne Himmelsbrücken:
So weiß ich nicht, der ich das Lied begonnen,
Noch unbewußt, ob mir es würde glücken,
Ob nicht ein größ'rer Meister drüber komme,
Der mehr, denn ich, der schönen Sage fromme.

I.

Der Kaiser ist gekommen
Zurück vom langen Zug,
Wo er, dem Land zu frommen,
Manch wilde Fehde schlug.

Die räuberischen Ritter
Bekämpft er Nacht und Tag,
Ein grollendes Gewitter,
Wo zündet jeder Schlag.

Die wunden, müden Glieder
Erfreuen sich der Raft,
Und wer ihm treu und bieder
Ist ein willkomm'ner Gast.

Es sitzen die Genossen
Zu Limburg um den Herrn,
Wie an dem Stamm die Sprossen,
Die Schalen um den Kern.

Sie tafeln und sie bechern,
Daß glorreich sie daheim,
Dabei scholl von den Zechern
Dem Kaiser mancher Reim.

Und wie sie noch ergötzlich
 Sich laben an dem Mahl,
 Da tritt ein Bote plötzlich
 Zum Kaiser in den Saal:

(Calus)
 „Herr Kaiser! wißt die Kunde,
 Von Kalf der freche Graf,
 Der rüttelte zur Stunde
 Ganz Schwaben aus dem Schlaf.

„Pechkränze zu Verkündern,
 Und Fackeln in der Hand,
 Wallt seine Schaar zu plündern
 Durch unser stilles Land.“

Der Kaiser hat's vernommen,
 Wild stampft er den Pokal:
 „Beim Himmel! nicht entkommen
 Soll er des Kaisers Stahl!

„Kein Tropfen Weines labe
 Je wieder diesen Mund,
 Eh' nicht gestraft ich habe
 Den räuberischen Hund.“

2.

Am Thore saß der Graf von Ralf,
 Vom Abendgold beschienen,
 Und seinem lieben Weibe half
 Sein Knabe kindlich dienen.

Dann nahm der Graf ihn auf das Knie, *Der Knabe nahm die Hand auf
 sein,*
 Das blank von Eisen starrte,
 Das Kind beim Alten schaute wie
 Ein Sproß auf grauer Warte.

„Mein Heinrich, wenn Du größer bist,
 Geb' ich Dir Helm und Panzer,
 So wird, wer halber Ritter ist,
 Ein Wahrer dann und Ganger.“

Und kaum gescherzt und kaum gesagt,
 Wie Pfeile des Geschosses
 Kommt seine Knappenschaar gejagt
 Herauf die Bahn des Schlosses:

Calas
 „Herr Graf von Ralf, seid auf der Hut,
 Der Kaiser droht Euch Rache,
 Und der Vasallen-wildes Blut *Wiederum: unvollständig*
 Stürzt Euch im eignen Dache!“

*Der Graf von Calas ist ein Edelmann
 sein Leben in Abenteuer,
 und er ist ein Mann, der
 sein Leben, sein Gut, sein
 Geld...*

Der Graf vernimmt die Kunde kaum,
 Er brütet, was zu machen;
 Wie man nach einem schweren Traum
 Fortträumet beim Erwachen.

Im rechten Arm rafft er das Weib,
 Den Knaben in den linken,
 Der Wage gleicht sein kühner Leib,
 Läßt keine Schale sinken.

So überläßt er all' sein Gut
 Dem kaiserlichen Horne,
 Als Führer seinen Heldenmuth *und folgt' geklopft' das immer*
 Durch öde Haid' und Dorne.

3.

Er floh durch Dornegestrippe
 Ein aufgeschuchtes Reh,
 Fort über Steingeklippe,
 Tröstung auf seiner Lippe,
 Im Herzen banges Weh.

Und schon begann zu düstern,
 Die Dämmerung die Kun,
 Nur leise zitternd flüstern
 Die Föhren und die Rüstern
 Im feuchten Abendgraun.

Des Knaben bang' Gewimmer
 Ersehnt sich Ruh und Licht;
 Die Mutter tröstet immer
 Ihn auf den fernen Schimmer,
 Der durch die Büsche bricht.

Da rauscht ein Bächlein kühle
 Dem Wanderer in den Weg,
 Der Räder wild Gewühle
 Verrathen schon die Mühle
 Und gastliches Geheg.

Und näher Mühlgestampfe
 Und näher Bogenbraus;
 Sie sehn nach langem Kampfe
 Sich an des Herdes Dampfe
 Im trauten Müllerhaus.

„Holla! ihr Müllersleute,
 Nehmt uns zu drei in Sold,
 Ich falle sonst noch heute
 Dem Kaiser heim als Beute,
 Von Kalf Graf Leopold.“ —

Wo Stille jüngst und Debe,
 War Jubel nun und Braus,
 Der Ritter war nicht blöde,
 Der Müller war nicht spröde,
 So pafsten sie für's Haus.

I.

Wie schimmert im Wald um den Kaiser die Schaar
 Der stattlichen Ritter, der stolzen:
 Wie steigen die Falken, wie flattert der Har,
 Wie fliegen die Speere, die Bolzen!

Da streift durch das Dickicht ein Wild voller Hast
 Hin über das Schilf und Geröhricht:
 „Das trifft, und ich lad Euch noch heute zu Gast,
 Und halt' Euch des Jagens nicht thöricht!“

Und rufend dies, spornte der Kaiser das Roß
 Waldein über Stoppel und Sturzeln,
 Ihm schwindet das Wild, er verfehlet den Troß,
 Er stürzt über äftige Wurzeln.

Und wie er vom Boden sich endlich gerafft,
 Beginnt das Frühlicht zu steigen;
 Fort eilet er flugs mit gedoppelter Kraft,
 Wild kämpfend mit Dornen und Zweigen.

Und kommt an die Mühle mit Noth und mit Müß,
 In welche der Graf sich geborgen,
 Der Müller erlabte sich juist in der Früh,
 Genosß vor der Thüre den Morgen.

Kaum sieht er den Kaiser, erkennt er ihn auch,
 Und eilt in die Kammer zum Ritter,
 Und öffnet, nach rechlichem Gastgebrauch,
 Zur Flucht ihm ein heimliches Gitter.

(Dann bringt er der Gräfin ein schlichtes Gewand
 In Hast von dem eigenen Weibe,
 Und streichelt den Kleinen und küßt ihm die Hand,
 Daß ruhig und sittig er bleibe.) *Sollt in der Art anmessen*

bestellen der Knabe Und als nun der Kaiser gekommen, so tritt
 Die Gräfin als Magd in die Stube,
 Doch Heinrich, der Knabe, zum Kaiser hinschritt
 Als des Müllers rothwangiger Bube.

5.

Wie süß auf goldnem Teppich
 Der Kaiser Conrad ruht!
 Ein grüngeranker Eppich
 Nimmt ihn in seine Hut.

Ob immer Keise.
 Als Wächtersleut' umfosen
 Die Bäum' ihn voller Bluth,
 Und schmeichelnd wehn die Rosen
 Wollüstig duftge Blut.

Und Träume stiegen nieder
 In märchenhafter Tracht,
 Daß scheu die Augenlieder
 Ihm zuckten vor der Pracht;
 Es war, als ob er schaue
 In mondesheller Nacht
 Die blütenreichsten Gaue,
 Die je ihn angelacht.

Allmählig stieg von ferne
 Ein nebeldichter Flor,
 Verdunkelnd Mond und Sterne,
 Zum Himmelsdom empor.
 Doch plötzlich dringt inmitten
 Ein Strahlenglanz hervor,
 Die Nebel hat durchschnitten
 Ein sonnenlichtes Thor:

Worin auf goldnem Throne
 Ein blonder Knabe sitzt,
 Von dessen Haupt die Krone
 Des deutschen Reiches blüht;

Ganz wie der Müllerknabe,
 So freundlich und verschmigt,
 Der sich aus grünem Stabe
 Ein mächtig Scepter schnigt.

Des Kaisers Blicke fallen
 Auf jenen Knaben kaum,
 So läßt des Blutes Wallen
 Auch seinem Zorne Raum.
 Er zückt das Schwert, — da schwindet
 Dahin das Bild in Schaum;
 Der Kaiser aber windet
 Sich ängstlich aus dem Traum.

6.

Welch' ein ruheloses Mahnen
 Aus des Kaisers Busen bricht!
 Trübe Tage läßt ihn ahnen
 Jenes düstre Traumgesicht;

Malet ihm beim Trinkpokale
 Wang' und Stirn gefurcht und kraus,
 Preßt im hohen Krönungsstaale
 Seufzer ihm und Klagen aus.

Und er ruft den alten Knappen
 Seiner treuen Dienerschaar:
 „Bursch! des Reiches Ruhm und Wappen
 Seh' ich auf Dein graises Haar!“

„Reite, wann des Abends Kühle
 Aus dem Feld die Hirten trieb,
 In den Wald, in jene Mühle,
 Wo ich jüngst die Nacht verblieb.“

Tödte mir den Müllerknaben,
 Nimm das Herz zum Pfande fort,
 So will unbedingt es haben
 Deines Herrn und Kaisers Wort!“

Als die Schatten sich verlängern,
 Machte sich der Diener auf,
 Ritt zum Wald in immer bängern,
 Immer grausenvollern Lauf.

Kommt zur Mühle, reißt den Knaben
 Von dem Mutterbusen fort:
 „So will unbedingt es haben
 Meines Herrn und Kaisers Wort!“

Und den Knaben in den Armen,
 Sprengt er in das tiefe Thal,
 Schweigen heißt er das Erbarmen,
 Rückend den verruchten Stahl.

Das Pferd wird gezogen

Jan's Horn will ...
 Will's vollbringen schon, als Reue
 Perlend ihm im Auge schwamm,
 In dem Kampfe wohl ein Reue,
 Doch daheim ein frommes Lamm.

Dessen Aug' im Panzerkleide
 Blühesflammen niederschof,
 Legt den Stahl in blanker Scheide,
 Sanft wie Mondesglanz zerfloh.

„Nein! ich kann's nicht! Wieg im Schooße
 Selbst der lieben Kinder Bier! —
 Armer Schelm! lieg in dem Moose,
 Bis ein Blick Dich findet hier.“ —

Eines Hasen Herz der Reiter
 Sich zum Pfand der That erkor: —
 Kaiser Conrad warf es heiter,
 Gläubig seinen Hunden vor.

7.

Wer ist der Edelherr zu Roß,
 Der wild den Wald durchsaugt,
 Mit blankem Speer und Wurfgeschof,
 Den Falken auf der Faust?

Graf Ulrich, der getreue Schild
 Vom Würtembergerland,
 Geliebt von Allen, weil so mild
 Und segnend seine Hand.

Und als er jagend weiter sprengt,
 Hin über Haid und Hag,
 Hält plötzlich ein Gestripp verengt
 Den Pfad, der vor ihm lag.

Schon will sein fester Schwerteschieß
 Eröffnen lichte Bahn,
 Da blickt ein Knabe hold und lieb
 Aus dem Gesträuch ihn an.

Die dunkeln Zweige schmiegeten sich
 Zum gold'nen Lockenstreif,
 So daß es einem Kranze glich
 Um einen Kronenreif.

Des Waldes Rosen reichten treu
 Rubinen in den Kranz,
 Und schauten voller Lust und Scheu
 Der Wange frischen Glanz.

Die Veilchen blickten aus dem Grün
 Auf seiner Augen Blau,
 Als stellten sich in ihrem Blühn
 Zwei Brüder noch zur Schau.

Herr Ulrich hebt das schöne Kind
 Aus dem behauten Moos,
 In seinem Mantel lächelt's lind
 Troß wildem Sturmgetos.

Flugs nach der Neste heimgewandt,
 Bringt er's dem lieben Weib:
 „Den hat der Himmel uns gesandt,
 Da sonder Frucht Dein Leib.“

Wenn man auch pflanzt die Rebe nicht,
 Man pflegt doch gern den Wein,
 Daß er, wann Frühling uns gebricht,
 Mag süßen Most verteihn!“

S.

Und der Knabe wuchs heran,
 Gleich der schlanken Erle,
 Stille bergend im Gemüth
 Manche blanke Perle:
 War ja doch sein Lehrer Muth,
 Edelstinn sein Meister,
 Und so ward er jeden Tag
 Herrlicher und dreister.

Wie das freie Wild im Forst
 Konnt' er laufen, springen,
 Wie ein langgeübter Held *Kampfergeübter*
 Mit dem Schwerte ringen.
 War kein Vogelneſt zu hoch,
 Wußt' es zu erreichen,
 Höher wollt' er um ſich ſchaun,
 Als die hohen Eichen.

Ob der Körperbau ſich auch
 Mächtig mußte dehnen,
 Ob des Armes Kraft erſtarft,
 Ob geſtäht die Sehnen.
 Eines blieb ſich immer gleich
 Troß dem Helm und Schilde,
 Spiegelte ſein Auge doch
 Himmelblaue Milde.

Und der Graf von Württemberg
 Hielt ihn treu und züchtig,
 Daß er einſt am Kaiſerhof
 Würdig wär' und tüchtig:
 Gab ihm manches Pergamen,
 Weiſer Männer Schriften,
 Für den jungen Rittergeiſt
 Wundergrüne Triſten.

Was sein Blick im Buche dort,
 Und im Bild verschlungen,
 Wie ein Ritter in dem Streit
 Kronen sich errungen:
 War durch Nerv und Adern ihm
 Flammengleich geflossen,
 Spielt es bald im Kleinen nach
 Unter den Genossen.

Doch wenn Abends in den Dom
 Ernste Glocken rufen,
 Kniet er fromm die Messe durch
 An den Altarstufen;
 Wie die Blumen in dem Feld,
 Die den Tag genießen,
 Doch die Nächte feierlich
 Ihre Kelche schließen.

9.

Der Frühling zierte Feld und Strauch
 Mit junger Knospen frischem Grün,
 Und auf den Auen ließ sein Hauch
 In lichtem Schmelz die Blumen blühen.

Und wie das milde Maienlicht
 Gelockt die Blüthen aus dem Keim,
 So rief ein neues Reichsgericht
 Dem Lande neuen Segen heim.

Schon um den blauen Baldachin
 Drängt sich der Ritter und Vasall;
 Wie an dem Abendhimmel ziehn
 Die Stern' um ihren Mondenball.

Und unter dem Gezelte stand
 Der Kaiser Conrad, reich geschmückt,
 Das Scepter in der müden Hand,
 Das Haupt vom Diadem gedrückt.

Als sie nun tagen in dem Saal,
 Da öffnet sich die weite Thür,
 Zwei Männer treten, blank in Stahl,
 Zum Kaisersessel ernst herfür.

Graf Ulrich beugt sich an dem Thron:
 „Herr Kaiser, wie ich Euch zu Lehn,
 So mag nun auch mein Pflegesohn,
 Mein Erbe künftig vor Euch stehn!“

So redend führt mit stolzem Muth
 Er Heinrich seinem Kaiser vor:
 „Belehnt ihn, den ich meinem Gut
 Zum Erben und zum Sohn erkor.“

Der junge Ritter blickte scheu
Hinauf zum kaiserlichen Herrn,
Es schaute Biederkeit und Treu
Aus seinem blauen Augenstern.

Kaum sieht der Kaiser ihn, so flirrt
Sein Blick, die Wange färbt sich bleich;
Im Kreise murt es dumpf-verwirrt —
Gehoben ist der Rath sogleich.

10.

Wie vom schilfbewachsenen Moore
Flüsternd bange Töne bringen,
Wann die Lüfte durch die Rohre
Ihre rauhen Flügel schwingen:

Also wand geheimes Stöhnen
Angstvoll sich aus Conrads Innern,
Heinrich ließ ihn an den schönen
Müllerknaben stets erinnern.

Solches fürchtend, rief er eilig
Jenen lang erprobten Knappen:
„Alter, sprich! war so Dir heilig
Deines Kaisers Wort und Wappen?

Und der Greis fällt ihm zu Füßen:
 „Herr, verzeiht dem schwachen Alter!
 Laßt nicht Ungehorsam büßen
 Einem Vater und Erhalter!“

Zürnend winkt er ihm Entlassen,
 Daß vor Wuth die Zähne knirschen:
 „Sollte nicht das Kind erblaffen,
 Will ich nach dem Jüngling pirschen.“

Drauf den Junker läßt er rufen,
 Stellt sich liebevoll und bieder,
 Als sich an des Thrones Stufen
 Heinrich beugt bescheiden nieder.

Wie der Venz, der sonnenhelle,
 Stand er dort in voller Schöne,
 Lieblich wie die frische Quelle
 Flossen seiner Rede Töne;

Ja, sie klangen fromm wie Glocken,
 Dringend in des Herzens Tiefen,
 Thauten mild die kalten Flocken,
 Die in Konrad's Busen schliefen.

„Könnte dieser Unschuld Röthe
 Färben sich mit blut'gen Thaten?
 Ton, der reiner, denn die Flöte,
 Könnte der dich je verrathen?“

Folgend dieser guten Stimme
 Spricht der Kaiser zu dem Ritter:
 „Oft im launenhaften Grimme
 Zürn' ich wie ein Ungewitter.“

„Bleibt am Hof, und lächelt heiter
 Sonnenschein mir auf die Stirne,
 Gibt es hier doch wackre Streiter,
 Und so manche holde Dirne.“

„Daß nichts meine Freuden hemme,
 Kommt ihr Morgen zum Turniere,
 Daß die strahlenvollste Gemme
 Meine Perlenkette ziere.“

11.

Schon laden um die Wette
 Vom stattlichen Balkon
 Zum glänzenden Bankette
 Trompet' und Paukenton.

Und wo des Reiches Fahne
 Die stolzen Wimpel bläht,
 Da thront auf dem Altane
 Des Kaisers Majestät.

Trompetenstoß: und muthig
 Erklirt die Lanz' am Schild,
 Der Harnisch spiegelt blutig
 Und matt des Gegners Bild.

Schon liegen um die Streiter
 Gebrochen Lanz und Speer,
 Wie Schiffsgebälk und Scheiter
 Auf sturmbewegtem Meer.

Nun zeigt sich, wer der derbste,
 Der stärkste vom Turnier,
 Rings fliegt wie Laub im Herbst
 Vom Helm die Federzier.

Und allen jenen Rittern
 Spricht Heinrich kräftig Hohn,
 Vor ihm muß selbst erzittern
 Des Kaisers kühner Sohn.

Hat er den Stahl geschwungen,
 Erklang's: „Genosse, lieg'!“
 Hielt er den Feind umschlungen,
 Ertönt' es: „Neuer Sieg!“

Wie unter seinen Sohlen
 Das Gras bebt auf der Bahn,
 So zittert auch verflohen
 Ein Herz auf dem Altan. —

Doch als der Kampf zu Ende,
 Trompet' und Pauke schweigt,
 Und um den Speer behende
 Sich Nebenlaub verzweigt,

Im Saale Pfeif' und Zinken
 Eröffnen Spiel und Tanz,
 Im Becher Weine blinken
 In Gold- und Purpurglanz:

Da tritt in Glanz und Seide
 Stolz aus dem Hofgesind
 Die Fürstin Adelheide,
 Des Kaisers holdes Kind;

Und kränzt mit süßem Wehen
 Des Siegers goldnes Haar,
 Und reicht ihm still ergeben
 Ein blühend Röschchen dar.

12.

Die Jäger sprengen wild und jach,
 Wo rauschend fließt der Isenach.
 Schon hüllt die Limburg fernes Grau,
 Und näher rückt der Speiergau.

Der junge Conrad führt den Troß,
Und mit ihm Heinrich der Genoß.

Sie jagen manches edle Wild,
Und proben gut ihr Wappenschild.

Doch Conrad, erstnen Angesichts:
„Käm' auch die Nacht, es gilt mir nichts,
„Wird nicht daheim ein Wild gebracht,
Das einem Kaiser Ehre macht.“ —

Dem Mund ist kaum das Wort entflohn,
Mauscht durch den Busch ein Eber schon.

Wie wild der Ritter nach ihm braust!
Der Pfeil vom Bogenstrange sauft!

Kein Jagdgeselle holt ihn ein,
Er schwindet um das Felsgestein; —

Die Nacht bricht an, der Wind ist kühl,
Sie rasten von der Jagd im Bühl.

„Wo ist des Kaisers kühner Sproß?
Wohlauf! ihr Mannen spornt das Roß!“

Mit Rüdennell und Roßgewiehr
Stürmt wild die Schaar durch's Waldrevier.

Das Horn ertönt, die Stimme schallt,
Die nur das Echo wiederhallt.

Am Felsen liegt, vom Mond erhellt,
 Ein Leichnam blutig und zerschellt.
 Und Heinrich schaut ihm ins Gesicht,
 Erkennt den Freund und weint und spricht:
 „Weh uns! ein Bild wird heimgebracht,
 Das einem Kaiser Ehre macht!“

13.

Mit dem tiefgebeugten Gatten
 Starret die Fürstin auf die Leiche,
 Durch die Fenster warf der bleiche
 Mondenschimmer trübe Schatten.
 Gleichend einem Tulpenbeete,
 Wo sich Perlenthau ergossen,
 Standen rings die Jagdgenossen,
 Deren Mund nur Klagen wehte.

Durch der Limburg dunkle Gänge
 Flackern schon der Mönche Leuchten,
 Und die alte Qual verscheuchten
 Ihre neuen Leidgesänge:
 „Weise sind des Herrn Gerichte,
 Selig, wer wie jener stirbe!
 Aus der Hülle morsch und mürbe
 Wendet sich der Geist zum Lichte!“

Als die Lieder nun verklungen
 In des Saal's gewölbter Höhle,
 Und der Leib gesalbt mit Oele,
 Spricht der Kaiser schmerzbezwungen:
 „Nimmer mag in diesen Hallen
 Fürder Sporentritt erklingen,
 Weihgerüche nur und Myrrhen
 Mögen durch die Gänge wallen.

„Nicht bei weltlichem Gesange
 Soll der Becher ferner kreisen;
 Frommer Brüder ernste Weisen
 Tönen nur zum Orgelklange.
 Und das Schwert sei umgewendet
 Ein geheiligt Kreuz geworden,
 Einem stillen Priesterorden
 Sei der Beste Prunk gespendet.“

„Fühle künftig mich getroffen,
 Will ich um den Todten trauern,
 In den allbekannten Mauern,
 In dem selbstgeweihten Kloster.
 Nahm ein kalter Hauch des Windes,
 Was ich noch als Stütze hatte, —
 Lege nun als Grundesplatte
 Still die Leiche meines Kindes.“

14.

Wie Jenem, der im Goldtalar
 Sich brüstet stolz und eitel,
 Doch plötzlich sieht an seinem Haar
 Ein Schwert ob seinem Scheitel,
 Dann todesbang die Hände ringt
 Vor dem geschliffnen Stahle,
 Als Sklave lieber sich verdingt,
 Als bebend weilt am Male:

So war dem Kaiser oft zu Muth
 Im Prunkgemach zu Speier,
 An jeder Pfoste sah er Blut,
 Und Mord bei jeder Feier;
 Er ahnt, wie Heinrich auf dem Thron
 Nach ihm die Waffe zückt,
 Da diesem den geliebten Sohn
 Zu stürzen schon geglückt.

Ja das vermeinte Müllerkind
 Verschleicht der Nächte Schlummer,
 Kaum ruht der Müde nur gelind,
 Quält träumend ihn der Kummer

Doch eines Tages blickt sein Geist
Nicht finster und bekommen,
Und zu geheimer Meldung heißt
Er Heinrich vor sich kommen:

„Urkunden hat die Kaiserin,
Die lang mir schon gebracht;
Wohlan, mein Heinrich, reitet hin
Zum Kaiserhof nach Aachen.
Gebt meinem Weibe diesen Brief,
Und läßt sie Euch verweilen,
So sagt, daß ich euch selbst berief
Zum Boten dieser Zeilen.“

Den Brief gibt bange seine Hand,
Gleich einem zagen Schergen. —
Der Jüngling schweifet durch das Land,
Vorüber Strom und Bergen.
Der Kaiser aber früh und spät
Erbehte nun auf's Neue,
Wie Einer, den nach böser That
Erfast die tiefste Neue.

15.

Aus dem Abend zog der falben
 Hagelwolken dicke Herde,
 Schrillend flatterten die Schwalben,
 Wippten mit dem Bauch die Erde.
 Fern im Buchenwalde klinget
 Müder Tritt von Rosseshufen,
 Und von einem Reiter dringet
 Durch die Stille lautes Rufen.

Schon ertönt des Donners Rollen
 Und die lichten Blitze schwirren,
 Unmuthvolle Klagen schollen
 Jetzt von Heinrich dem Verirrten;
 Plötzlich dringt zu seinem Ohre
 Wilder Laut und Ruf um Hilfe,
 Hurtig sprengt er nach dem Moore,
 Rings umgäunt mit hohem Schilfe.

Schauet, wie zwei feige Diebe
 Schleppen einen Greis zum Sumpfe,
 Zieht und trennt mit derbem Hiebe
 Einem sink das Haupt vom Rumpfe.
 Und zu neuen Todesstreich
 Schwingt er flugs die Waffe wieder,
 Stößt den Gegner in die Weichen,
 Daß er taumelnd sinkt danieder.

Als der Alte nun gerettet,
Schwingt sich Heinrich in den Bügel,
Doch der bleiche Klausner kettet
Fest sich an des Rosses Bügel:
„Was! ich ließe meinen Retter
Irren in dem Waldesgrauße?
Vor dem ungestümen Wetter
Berg' euch meine schlichte Klausel!“

Und er schritt voraus dem Gaste,
Deffnet eine niedre Zelle,
Ausgelegt mit Moos und Baste,
Aehnlich einer Waldkapelle.
Von dem klaren Kerzenscheine
Blinket Cruzifix und Bibel,
Und ein Strang, der früh die kleine
Glocke schellt im Klausengebel.

Jener setzt in irdner Schaal,
Daß der Jüngling sich erfrische,
Milch und Obst zum Abendmahle
Nieder auf dem Eichentische:
„Mund' Euch so die schlichte Gabe,
Wie sie kommt aus meinem Herzen,
Biet' Euch Alles, was ich habe:
Schmale Kost bei heil'gen Kerzen.

16.

Der Jüngling ruht auf weicher Matte,
 Von sanften Träumen eingewiegt,
 Die blonden Locken an die glatte,
 Die argwohnsfreie Stirn geschmiegt.

Des Alten Blick, der freudenvolle,
 Weilt auf dem ritterlichen Gast,
 Um Haupte sieht er eine Rolle
 Mit goldnen Rändern eingefaßt.

Er fühlt das Herz voll Neugier pochen,
 Bis er behut den Brief entwandt,
 Das wachse Siegel leis erbrochen,
 Gelesen was darinnen stand:

„Gib sonder Verzug und Bedenken im Stillen,
 Dem, der Dir die Zeilen gebracht in das Schloß,
 Den Lob — befolge somit meinen Willen,
 Dies schreibet der Kaiser, Dein Ehegenosß.“ —

Ein kalter Schauer faßt den Alten,
 Er ringt die Händ' im wilden Drang:
 „Herr! — der das Leben mir erhalten,
 Desß hartte schönöder Untergang?“

So klagt der Schmerz im Trauerhause,
 Der sich um einen Todten härt;
 Indessen dieser, fern der Klause,
 In lieblichen Gefilden schwärmt.

Doch wie ein Blitz durch dunkle Nächte,
 Begeistert ihn Entschlossenheit,
 Es kehrt sein Stift und seine Rechte
 Des Briefes Fluch in Seligkeit.

Die hellen Freudenthränen flossen
 Und hemmten seiner Stimme Laut,
 Als er den Mord, so arg beschloßen,
 Im Briefe nun vernichtet schaut.

Drauf siegelt er die Rolle wieder,
 Und schiebt sie an den alten Ort;
 Kniet vor dem Christusbilde nieder
 Und betet bis zur Frühe fort.

Dann weckt er seinen Gast zur Reise,
 Der schnell ermannt vom Lager springt,
 Ein Vaterunser spricht er leise,
 Indeß der Mönch die Hora singt.

Die wärmste Liebe gleicht der kalten,
 Er drückt die Hand dem Klausner nur,
 Entjagt in Hast dem Blick des Alten, —
 Und Staub verweht des Rosses Spur.

17.

Ritter Heinrich sprengt in Aachen
 Nach dem fürstlichen Pallaste,
 Rundum glänzen blanke Spiegel,
 Bunte Decken von Damaste.

Und der Kaiserin bescheiden
 Reicht er die gewichtgen Zeilen;
 Jene liest und läßt die Blicke
 Starr darauf und staunend weilen.

Dann bescheidet sie den Boten
 Zu sich auf die nächste Stunde,
 Und vertieft des Kaisers Rätthen
 Jene wunderbare Kunde:

„Gib sonder Verzug und Bedenken im Stillen
 „Dem, der Dir die Zeilen gebracht in das Schloß,
 „Die Tochter, befolge somit meinen Willen,
 „Dies schreibt der Kaiser, Dein Ehegenos.“ —

Diese rathen, jene zaudern,
 Alle streiten im Gerichte,
 Endlich macht des Kaisers Siegel
 Jede Högerung zu Nichte:

Wie der Strom von einem Steine
 Ringelnd ziehet Kreis an Kreise,
 Dann jedoch, wann sie verlaufen,
 Wieder fließt im alten Gleise. —

Heinrich schreitet in die Halle,
 Ahnet nicht, was ihm ersprossen,
 Und erwartet, welche Meldung
 Ihm die Kaiserin beschloffen.

Bald zu ihm die Herrin führte
 Welheid in Brautgewänden:
 „Die der Kaiser Euch erkoren,
 Nehmt sie aus den Mutterhänden.“

Heinrich suchte sich zu fassen,
 Beide hielten sich umschlungen,
 Ihre Herzen, ihre Lippen
 Von der reinsten Blut durchdrungen.

Blüht die holbe Maienrose,
 Glänzt ein starker Stab daneben,
 Fehlt die Hand nur, die zusammen
 Beide noch vermag zu weben.

Im Salare naht der Bischof
 Einet sie in Gottes Namen,
 Legt die Hand auf beide Häupter,
 Sprechend sein geweihtes „Amen!“

*(Siegfried in dem ästhetischen Museum
abgeb. (1872) Nr. 27: 4.)*

18.

Von Lieb' und Bonne hoch entzückt,
Durch kaiserliche Huld beglückt,
Sagt Heinrich, als die Nebel sanken,
Nach Speier, seinem Herrn zu danken.

Am andern Morgen schritt er schon
Die Hall' entlang zum goldnen Thron;
Kniet auf den Stufen hin, den blanken:
„Wie mag ich, Herr, die Huld Euch danken?“

Der Kaiser aber schreckt empor,
Als er den Jüngling sieht am Thor,
Dann springt er auf mit argem Grimme,
Die Wange bleich und wild die Stimme.

„Habt Ihr gethan, wie ich befahl,
Den Brief gebracht an mein Gemahl?“
„Ganz, lieber Herr, nach Eurem Willen,
Das höchste Glück ward mir im Stillen.“

„Wie! welch' ein Glück, — spricht, welch' ein Heil
Ward Euch durch meine Kraft zu Theil?“ —
„Mein hoher Herr, nach Eurem Willen,
Traut' man die Tochter mir im Stillen.“

Der Kaiser bleibt erst starr und steif,
Reißt dann vom Haupt den goldnen Keif,
Ihn schleudernd an die Marmorsäule:
„Ein Ende sei dem Haß und Gräule.“

Die Hand reicht er ihm liebevoll,
Da Herz und Aug' in Reue schwoll:
„Was auch des Menschen Zorn erdenket
„Noch lebt ein Gott, der's herrlich lenket!“

19.

Glockenton und Orgelschall,
Feiervolle Freudenklänge,
Schreiten Ritter und Basall
In den Dom mit Festgepränge.

Heinrich mitten in dem Troß
Unter Kreuzen und Panieren,
Wo auf goldgeschmücktem Roß
Diadem und Spang ihn zieren.

Wüirdig thront er in der Rund,
Auf dem hohen Stuhl zu Nachen:
„Heil Dir! König von Burgund!“
Klang, was alle Lippen sprachen.

Und der sieche Kaiser spricht:
 „Klausner salbe Deinen Ketter,
 Den Du treu der Christenpflicht
 Einst entzogen Tod und Wetter.“

Jener weicht im heil'gen Amt
 Heinrich an dem goldnen Throne,
 Reich den Mantel ihm von Sammt,
 Karls des Großen Schwert und Krone.

Als die Krönung so vollbracht,
 Hallt der Münster tausendtönig.
 „Segen werde Deiner Macht!
 „Heil Dir, Heinrich, junger König!“ —

Liederton und Becherschall,
 Wonnetrunke Festesklänge;
 Weine sprudeln im Krystall,
 In dem Herzen heitre Sänge.

Tubel ringt sich fröhlich laut
 Aus bekränzter Säulenhalle:
 „Heil Dir, König und Dir, Braut!“
 Tönt's in stetem Widerschalle.

Doch was läßt im bleichen Haar
 Jenen Greis zum Kaiser wenden,
 Und der rasch verstummten Schaar
 Wunderbare Lieder spenden!

„Wohl weiß ich einen König,
 Der König Heinrich heißt,
 Der Gott dem Herren dienet,
 Ihn benedeit und preist.
 Sein pfl egte nie ein Vater,
 Drum ward der Herr sein Hort,
 Sein Schützer und Berather,
 Der ihn geführt sofort.

„Wohl weiß ich einen Grafen,
 Graf von der Kalf genannt,
 Ward in den Wald vom Kaiser
 Mit seinem Kind gebannt,
 Das jetzt als Volksberather,
 Als Herr und König prangt,
 Nach dem der greise Vater
 Nun liebevoll verlangt.“ —

Doch ein Thränenstrom erstickt
 Im Gesang den greisen Sänger,
 Als er Heinrichs Aug' erblickt,
 Bannt er sein Gefühl nicht länger,

Herzt den langentwohnten Sohn,
 Kust ihm Lippen, Stirn und Wangen
 Aber Conrad stugt am Thron
 Schauernd sich und spricht besungen:

„Graf von Ralf, der alte Groll
Sei fortan von uns vergessen,
Wie ich mich auch ränkevoll
Te an Eurem Kind vermessen —

„Mag der Himmel mir verzeihn,
Bitt' Euch wollet auch hinieden“ —
Frost durchschauert sein Gebein,
Ruft es, sinkt, — und ist verschieden. —

Glockenton und Orgelschall:
Feiervolle Trauerklänge,
Bürger, Ritter und Vasall
Schreiten bei dem Leidsbänge.

König Heinrich an dem Sarg
Weihet dem Herrn die letzte Feier,
Und den müden Kaiser barg
Still der hohe Dom zu Speier.

F r a g m e n t.

D holder Lenz, Du Morgenroth des Jahr's,
 Du springst durchs Land mit Richern und mit Rosen,
 Am Busen jungfräuliche zarte Rosen,
 Und Weilchen in den Locken Deines Haar's!

Ein kindlich Mädchen bist Du, das mit Sehnen
 Nach Liebe bangt, und doch mit Liebe scherzt,
 Muthwillig jauchzt und lächelt unter Thränen,
 Mit Herzen spielt und Tauben küßt und herzt,
 Das selbst nicht weiß, was es besitzt und will,
 Freigebig — lustig — und am Ende still.

Denn jener lose Frühlingstraum entschwindet,
 Der Sommer naht mit feurig-rafchem Blut,
 Die Rose blüht in ihrer höchsten Glut,
 Und mit der goldnen reifen Aehre windet
 Sie blendend schön sich um des Sommers Hut.
 Das heitre Mädchen, jüngst noch halbes Kind,
 Hat sich verändert wie der Frühlingwind;
 Lieblich und ernst und heißer Liebe voll,
 Weiß was sie wünscht, wenn auch nicht, was sie soll.

Genuß und Freude winken ihr von fern,
 Ihr ganzes Glück glänzt nur aus einem Stern,
 Denn sie ist Braut, des Lebens Mittagsstrahl
 Reift nun zur Wirklichkeit ihr Ideal.

Und wie der Herbst mit seiner Früchte Pracht
 Im bunten Schmelz der Blätter ringsum lacht,
 Des Pfirsichs Sammt im dunkeln Laube blinkt,
 Die goldne Traube zum Genusse winkt,
 Des Winzers Lied durch grüne Berge schallt,
 Das Echo in den Herzen wiederhallt:
 So lacht des Glücks und des Besitzes Segen
 Der jungen Frau auf allen ihren Wegen.
 Im Arm des Gatten, in der Liebe Kuß
 Befeligt sie der höchste Vollgenuß;
 Die Erde wird für sie zum Himmelszelt,
 In rosenfarbnem Licht sieht sie die Welt;
 Der trunknen Flitterwochen bunter Schein,
 Läßt noch ins Herz nicht schwarze Sorgen ein.
 Jetzt erst empfindet sie, was sie erstrebt,
 Wie nur ihr Herz im zweiten Herzen lebt:
 Ein schöner Tag, klar — doch nicht sommerschwül,
 Der erst im Scheiden ernstester wird und kühl.

Und doch naht Winter auch der armen Brust
 Und der Gewinn selbst wird ihr zum Verlust;
 Des Himmels klares Aetherblau erbleicht,
 Des Laubes bunter Farbensdust entweicht,

Und Sorgen ziehn mit bleiernem Flügel schwer
Wie finstre Wolken unheil drohend her,
Und scheuchen von der schönen Frauenstirn
Der holden Freude glänzendes Gestirn:
Und was der Sommer, was der Herbst versprach,
Dem kommt griesgrämlich nicht der Winter nach,
Das Leben zeigt sich ernster nun und kalt;
Gekühlt ist schon der Leidenschaft Gewalt:
Das reinste Feuer nur der Liebe blieb,
Das Dulden und Ergeben, mild und lieb;
So daß, wenn selbst des Kummers bittres Weh
Frost in das Leben wirft mit Sturm und Schnee,
Doch Eintracht friedlich all' die Last erträgt,
Die Hoffnung gläubig in dem Herzen hegt;
Bis durch des Winters eisig kaltes Licht,
Ein innerer, lebensvoller Frühling bricht!

Schwert und Rose.

In waldestiefer Schenke tollt
Der Junker mit den Raubgesellen,
Der Eine jauchzt, der Andre schmolzt
Bei Becherlärm und Liedergellen.

Der Junker taumelt von dem Tisch,
Ein Mädchen weint zu seinen Füßen:
„Ihr Geiger, lustig! streicht mir frisch,
Musik soll meine Braut begrüßen!“

*Das Mädchen weiß
wie es ist*
Sie ringt die Hände — fleht und schreit:
„Gott-weiß, wie ich dir ganz ergeben!
Bei mein' und deiner Seligkeit,
Laß ab von diesem wüsten Leben!“

Er stampft den Fuß, er faßt den Krug:
„Was soll mir dieses eitle Wähnen?
Aufs Wohl der Frauen diesen Zug,
Denn süßer Wein sind Weiberthränen!“

Sie floh verzweifelt aus dem Haus,
 Als hätte Wahnsinn sie ergriffen;
 Manch' Lied scholl noch zu ihr hinaus,
 Das weinberauscht die Becher piffen.

Die Würfel krollern lustig jetzt,
 Als freuten sie sich schon der Beute,
 Der Junker setzt — verspielt — und setzt —
 „Was! spiel' ich mit dem Teufel heute?

Verlust bei jedem Wurf und Zug!
 Ich bin ein Bettler meiner Bande“ —
 Er stampft den Fuß, er faßt den Krug:
 „So setz ich meine Braut zum Pfande!“

Kaum war der Schimpf dem Mund entflohn,
 Schreckt ihn ein Laut von fernen Glocken,
 Ihn zieht durch Nacht und Wald der Ton,
 Doch fühlt er fast sein Blut erstocken.

Mit wildem Haar, verstörter Tracht,
 Verförter noch in Hirn und Herzen,
 Schleicht er zur Kirche bang und sacht,
 Ihn schaudert vor dem Glanz der Kerzen.

Und Orgelton und Chorgesang
 Strömt aus der angelehnten Pforte,
 Er riß sie stürmisch auf und drang
 Bis vor zum hochgeweihten Orte.

Schon brach der Morgen dunkelklar
Durch die gewölbten Fensterbogen,
Und Kreuz und Blumen am Altar
Hielt er mit keuschem Licht umzogen.

Ein junges, schönes Mädchen lag
Dort eingehüllt in weiße Schleier,
Ihr Hochzeitbett der Sarkofag,
Der bleiche Tod ihr Herr und Freier.

Der Junker starrt — das Wort versagt,
Er kennt zu gut die schöne Bleiche;
Versteint, ohne Thränen klagt
Sein Auge starr an ihrer Leiche. —

Er bricht ein Adstein am Altar
Und segnet ihre kalten Glieder, —
Er zückt das Schwert, er rauft das Haar,
Er fluchte sich und stürzte nieder. —

Die Rose mußte bald verblühen,
Der Rost zertraß die blutige Klinge,
Doch sagt man, daß sich droben grün
Ums blanke Schwert die Rose schlinge.

Die Jungfrau am Rhein.

Es winkt vom Felsenriffe
Im thaugewobnen Kleide,
Nur Thränen als Geschmeide,
Ein weißer Arm herbei;
Und gleich dem Ton der Harfe
Ergießt des Herzens Wunde
Sich aus dem schönen Munde
Der schönen Lorelei.

Die Wasserrosen heben
Ihr Bildniß einzusaugen,
Die blendend klaren Augen
Zum holden Weib empor:
Den Himmel faßt ein Sehnen,
Es ruft aus blauer Ferne
Der Liebe blanke Sterne
Voll Ungeduld hervor.

Die Nebenhügel lauschen,
 Des holden Klanges trunken,
 Es ziehn wie Mondesfunken
 Glühwürmchen aus und ein;
 Der Nachtwind athmet milder,
 Und zu des Stromes Rollen
 Erklings in seelenvollen
 Accorden über'n Rhein:

„Was wollen all die Sterne
 Mit ihrem bleichen Glanze,
 Was will in vollem Glanze,
 Der Blumen todte Pracht?
 Ach! wie ein Menschenauge
 Könnst' ihr doch nimmer leuchten,
 Und das ist längst im feuchten
 Gewog zur Ruh gebracht.

Was soll der Fluten Rauschen,
 Der Winde leises Flüstern,
 Der Ton, nach dem ich lüftern,
 Ist lange schon verhaucht,
 Nach seiner lieben Stimme,
 Die dieses Herz entfachte,
 Wär ich zum tiefsten Schachte
 Des wilden Meers getaucht.

Der Sehnsucht bange Qualen
Durchschauern meine Glieder,
Zur Tiefe zieht michs nieder,
Wo mein Gestirn verglimmt,
Nur trostlos muß ich klagen,
Bis dem verlassnen Weibe
Des Mondes blasse Scheibe
Im Flutgewühl verschwimmt!“ —

Dem Schiffer deucht im Rahne
Das Lied wie ferne Glocken,
Das Netz der goldnen Vocken
Zieht magisch ihn herbei:
Er starrt ihr bleich ins Auge,
Sein Rachen geht zu Grunde —
Noch singt mit schönem Munde
Die schöne Lorelei.

Lebewohl.

(Auf der Heidelberger Ruine geschrieben.)

Wo trogend der Jahrhundert Wettern
 Der Epheu seine Ranken treibt,
 Und wie mit ewig grünen Lettern
 Ein Lied von alter Größe schreibt,
 Hier vom bemoosten Burggesteine,
 Wo mir die Stadt entgegenlacht,
 Sei dieses Tages frühstem Scheine
 Mein erster, wärmster Gruß gebracht.

Noch hüllen weiße Nebelschleier
 Des Neckars bergumkränzten Strand,
 Noch ruht in friedevoller Feier
 Das ganze, weite, schöne Land.
 Wie ein Gebet bringt aus der Ferne
 Das Thurmgeläute klar empor,
 Indeß im Thale sich noch gerne
 Manch schönes Aug' im Traum verlor. —

Nicht Worte kann die Seele finden,
 Die sich in dieser Pracht berauscht,
 Wo im Verfall noch und Verschwinden
 Hoheit aus jeder Spalte lauscht;
 Wo nur das eine Glück zu erben
 Die Seele zaubertrunken fleht:
 In diesen Hallen laßt mich sterben,
 Wo größr er Zeiten Obem weht!

Hier grünbelaubte Bergeswände, —
 Das himmelsnahe Kloster dort,
 Die Mauern zwischen Weingelände, —
 Und in den Thälern Ort an Ort;
 Der Neckar, der in seinen Wogen
 Den Himmel spiegelt und die Höhn, —
 Die heitre Stadt, der Brücke Wogen,
 Wie reizend Alles und wie schön!

Und tiefer in dem Städtchen drinnen
 Das freie, liebe Fensterpaar,
 Wo bange Sehnsucht zu gewinnen,
 Ich überglücklich selig war,
 Läßt nur mit armen Worten sagen,
 Was ungestüm'dies Herz begehrt,
 Es jauchzt, und ist doch halbes Klagen;
 Wie bist du Stadt mir lieb und werth!

Und Lebwohl soll ich Dir rufen
Erinnerung geht nur seufzend mit, —
Was zaudr' ich noch auf diesen Stufen,
Was zögr' ich noch bei jedem Schritt? —
Nur ein Moment — bei dem Pokale
Klingt nicht der Abschied trüb und hohl,
Ich sage nicht zum letztenmale,
Wenn auch das letzte Lebwohl!

T r a u m.

Küngst hielt ein wunderlieblich Traumgesicht
 Mit stillem Ernst die Seele mir umspinnen,
 Ich schalt erwacht das helle Tageslicht,
 Vor dem so rasch der süße Traum zerronnen.

Geführt ward ich in einen Säulengang,
 Wo sich Guirlanden um die Pfeiler schlangen,
 Wo Wohlgeruch den hohen Raum durchdrang,
 Und Vögel Lieder ewgen Ruhmes fangen.

Auf hohen Stufen saß ein ernstler Greis,
 Schlicht wie sein Kleid und fromm wie seine Mienen,
 Ihm scholl der Jubel, ihm des Tages Preis,
 Ihm suchten Männer rings und Frau'n zu dienen.

In goldnen Schalen reichten Jene Wein
 Und Früchte dar in silbernen Geschirren,
 Hier brachten ihm der Sklaven bunte Reihn
 Der Wünsche Weihrauch und des Segens Myrrhen.

Und freundlich lächelnd nahm der Greis es hin,
 Dank auf der Lippe, Thränen auf der Wange,
 Ihm schmolz das Herz von diesem Liebesinn,
 Und sein Gefühl verhaucht im Harfenklange.

Ein Knabe nur lag antheillos am Thron,
 Sein Auge schwelgt in himmelblauen Fernen,
 Er hörte wohl des Festes Liederton,
 Doch seine Seele spielte mit den Sternen.!

Als eine tiefe Pause ward im Saal,
 Da sprang er rasch empor und zu dem Alten:
 „Herr! der Du mich gesegnet tausendmal,
 Der Du zur Weisheit streng mich angehalten —

Ich habe nicht, womit ich dieses Fest,
 Das schönste, weils Dich feiert, kann begrüßen —
 Nimm Alles, meiner Güter ganzen Rest“ —
 Und eine Rose legt er ihm zu Füßen.

Der Alte drauf — da schwand der holde Traum,
 Und einsam fand ich mich auf meinem Lager,
 Und auf mich nieder sah im engen Raum
 Die kalte Wirklichkeit so blaß und hager.

Das Marmorbild.

I.

Der Fluch der Herzenslosen
 Stieß ihn aus Stadt und Land
 Der erst des Liebes Rosen
 Um ihre Stirnen wand:
 Scheu flüchtet durch die Gassen
 Des Liebes Sohn verlassen,
 Den Mangel nur zur Hand.

Das Haupt, das Flammen sprühte,
 Beschimpft des Spottes Dorn,
 Das Herz, das Liebe glühte,
 Bertrat des Neides Zorn;
 Das Wort, das prophezeiend
 Zu Völkern sprach befreiend,
 Versflog als taubes Korn.

Entweichend so der Nothe,
 Der Menschen giftgem Strom,
 Doch treu dem innern Gotte

Wankt er zum nahen Dom.
 So wie die Lerch' in Lüften
 Wiegt sich sein Herz in Düften,
 Im heiligen Arom:

„D du Gebenedeite,
 Maria, Jungfrau mild!
 Gib du mir dein Geleite,
 Dein Auge sei mein Schild.
 Zu dir fleht der Verwiesne,
 Zu dir, du Hochgepriesne,
 Du himmlisch Gnadenbild.“

„Sie haben mich verstoßen,
 Geächtet und verdammt,
 Verspottet voll Erboßen,
 Wenn mein Gesang entflammt;
 Mein letztes Lied — o neige
 Dein gnädig Antlitz! — stelze
 Zu dir auf, ders entflammt.“

Die Blicke sanken ihm nieder,
 Die Seele ward ihm weich:
 Da plötzlich regt die Glieder
 Maria, marmorbleich:
 Die Lippen zucken schmerzlich,
 Es spricht ihr Auge herzlich
 Vom großen Himmelreich.

Der Jüngling starrt erschrocken
In ihren Glanz hinein,
Des Lebens Pulse stocken
Vor ihrem Heiligenschein;
Sie aber voll Erbarmen
Reicht ihm von ihren Armen
Geschmeid und Edelstein.

II.

Vom grauen Thurme läutet
 Ein Glocklein trauervoll,
 Dem Seufzer gleich, der schneidend
 Aus Kerkermauern quoll.
 Neugierig strömt die Menge
 Zum schaurigen Gerüst,
 Ihr Auge lechzt nach Thränen,
 Nach Schrecken ihr Gelüst.

Langsamem Schrittes nahet
 Der hohe Magistrat,
 Im schwarzen Feierkleide
 Der bärtige Senat,
 Ein Jüngling in der Mitten,
 Bescheiden, ohne Glanz,
 Zu beiden Seiten Pfaffen
 Mit Kreuz und Rosenkranz.

„Du hast das Volk geblendet
 Mit Liedern voll Verrath,
 Hast Kirch' und Gott geschändet
 Durch Sünd' und Frevelthat.
 Hast am Altar entwendet
 Geschmeid' und Edelstein,
 Dein ruchlos Leben endet
 In glühender Flammenpein.“

Schon prasseln wild die Flammen
 Im dürren Fichtenholz,
 Als wär des Feuers Dämon
 Auf seine Beute stolz,
 Ein Schauer faßt die Menge —
 Kein Athemzug — kein Hauch —
 In rothen Schatten wirbelt
 Empor der dicke Rauch.

Die Mönche knien und lallen
 Ein leif Ave Marie,
 Des Büßers Ketten klirren
 Dazu die Melodie;
 Der rothe Scherge reicht ihm
 Den letzten Händedruck,
 Und streift ihm von den Gliedern
 Der Eisen lästigen Schmuck.

Da stürzt der Jüngling nieder
 Und ringt die Händ' empor,
 Und eine Thräne drängt sich
 Aus seiner Wimper vor:
 „Ihr hohen Herrn und Richter,
 Nur eins vergönnet mir,
 Laßt einmal noch mich beten
 Im alten Münster hier!“

Ein Wink — und mit den Henkern
 Tritt er zum Dom des Herrn,
 Des Übels dichter Haufe
 Folgt seinem Schritt von fern:
 Sieht, wie er am Altare
 Vor der Madonna kniet,
 Hört, wie der Andacht brünstiges
 Gebet zum Himmel flieht:

„O, Du Gebenedeite,
 Maria, Jungfrau mild,
 Zum letzten Gang bereite
 Mich jetzt Dein Gnadenbild.
 Du kennst ja mein Verbrechen,
 Kennst meine ganze Schuld,
 Aus wilder Flamme leuchtet
 Mir Deine Hand voll Huld.

Er spricht's — und aus der Nische
 Neigt sich das Marmorbild,
 Das Aug' umspielt ein Lächeln,
 Verklärt und engelmild;
 Vom weißen Haupte nimmt sie
 Den frischgeflochten Kranz,
 Schmückt mit lebendgem Grüne
 Des Jünglings Lockenglanz.

Die Menge ward zum Steine,
Als Leben ward der Stein,
Geheimer Frost durchrieselt
Der Richter Mark und Bein.
Der Holzstoß kracht zusammen,
Ein todter Aschenhauf,
Als Sterne fliehn zum Himmel
Die letzten Funken auf.

Rheinliedromanze.

Auf Markt und Straßen ward es still,
 Des Wächters Lied erkönte schrill,
 Der Schnee fiel immer größer,
 Im Schenkhaus nur war rege Lust,
 Da schlug noch glühend manche Brust
 Trotz Sturm und Schneegefüßer.

Da saßen an dem runden Tisch
 Die ernststen Alten im Gemisch
 Muthwillig lust'ger Brüder,
 Bei blanken Flaschenbatterien,
 Bei Scherz und Becherklang erschien
 Kein Wein- und Lebenemüder.

Da stüzt beim neuesten Zeitungsblatt
 Das Haupt sich Einer, das schon matt
 Und heiß von Wein und Grübeln:
 Er hört den Nachbar kaum, und stampft,
 Indeß die Pfeife röther dampft:
 „Fluch allen Kriegesübeln!“

Wirr mischte Lachen sich dem Schrein,
 Und Würfel tanzten neckend drein
 Zum Takte böhm'scher Lieder,
 Wie reißt die blonde Harfnerin
 Die Augen und die Herzen hin,
 Wie strahlt der Wuchs der Glieder!

Nur einer ruht im Winkel dort,
 Den kümmern an dem heitern Ort
 Nicht Würfel, Wein und Harfen:
 Ein alter bärt'ger Invalid,
 Ein moosger Stamm in jungem Ried,
 Den keine Blitze warfen.

Ein Degen aus der Helbenzeit,
 Sein Tagebuch vom welschen Streit
 War eingearbt der Stirne;
 Jetzt schlief er sanft, ein holder Traum,
 So duftig wie Champagnerschaum,
 Stieg auf in seinem Hirne:

Er hört den alten, grünen Rhein
 Im sommerlichen Mondenschein
 Längs grauer Burgen rauschen,
 Und drüberhin sieht er zur Schlacht
 Sich rüsten eine Geisterwacht
 Und Kriegesmäntel hauschen.

Das ist die alte, treue Schaar
 Im Eichenkranz, im Bluttal —
 All' trotzige Gesichter,
 Da steht der Zell, der Winkelried,
 Die wilde Jagd in Reih und Glied,
 Der Kämpfe bei dem Dichter.

Das ist ein Brücklein über den Rhein,
 Das statt aus Mörtel und Gestein
 Gebaut aus Eisengarben,
 Das ist ein Regenbogenband,
 Das sich aus Heldenschatten wand,
 Aus Bannern deutscher Farben.

Andreas Hofer, Blücher, Schill,
 Der Schenkendorf der Mar — doch still
 Was wiebt der Ruf der Hörner?
 Wie tausendstimm'ger Orgelklang,
 Wie Donnerroll, wie Sturmgesang
 Erbraust das Lied von Körner! —

Nicht länger trägt's der Invalid,
 Fort will er, will in Reih und Glied
 Den Leib im Sturm begraben,
 Fort reißen ihn mit Zaubermacht
 Die alten Lieder — er erwacht;
 Was hört er da von Raben?

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein!“

So muscirt mit lautem Schrein
Die kalten Straßen aus und ein
Die rauschende Reveille!
Ade! du süßer Harfenklang,
Du Würfellust, du heitrer Sang
Bei Becher und Bouteille.

Das Schenkhaus steht nun öd und leer, —
Erbarmt kein einzger Gast sich mehr
Der Freuden dieses Raumes?
Der Invalid erhebt sich sacht,
Er hört vom freien Rhein — und lacht —
Und denkt des holden Traumes.

*Stift in der 14. Ausgabe
Aufzug (1842)*

Deutsche Poeten!

Ihr Dramatiker, ihr armen Schlucker,
Die ihr in Deutschland in Baracken nisset,
Der Bühnenkunst Augiasstall mit schmucker,
Energischer Hand von Aftergötzen mistet;
Was ist denn euer Ruhm? — Ein Bißchen Zucker,
Womit ihr zäh' das dürst'ge Leben fristet,
Und den verleiden selbst die Regisseure
Und Mimn Euch, wenn nicht die Redacteurs

Und Rezensentenraupen, die vorhanden,
Die Keime des Talentes zu zernagen,
Bis mit der Zeit als Puppen sie versanden
In geistestauben Zeitungsfarkophagen,
Da ihre Seele sie nicht aus den Banden
Im Flügelschwung kann zu Gestirnen tragen:
Verachtet und vergessen modern sie
Schwindsücht'ge Wagner faustischer Poesie.

Was lobt und liebt denn solch ein Rezensent?
 Der Komödianten Börsen, Ring' und Nadeln!
 Wie jußt der Rheinwein durch die Gurgel rennt,
 Wird er den Geber loben oder tabeln;
 Wenn solch ein Wicht den Schund gebiegen nennt,
 Muß sein Schimpfsiren nur den Künstler adeln! —
 Schlaft süß, ihr Todten! O die Scriblermenge
 Braucht Lessings Kunst nicht mehr und Börne's Strenge.

Der Göthe Rücksicht gibt dem Eigennuz
 Den Bruderkuß im Tempel der Kritik,
 Der Intrigant sowie der Skaramuz
 Genießt des Dramaturgen gnäd'gen Blick,
 Denn er bedarf als Tutor ihren Schutz,
 In ihrer Hand liegt seines Rufs Geschick:
 So spielen sie die sad'sten Stücke sauber,
 Und er belobt als eckler Phrasenklauber.

Wollt, ächte Dichter, ihr den Ungeschmack
 Gepräuzter Hohlheit schleudern von den Brettern,
 Die todten Embryonen, Lumpenpack
 Falstaff'scher Käserinden, rings zerschmettern,
 Daß ihre Schöpfer im französischen Frack
 Vernichtet über ihre Leichen klettern,
 Und mit dem Brandmal trauriger Impotenz
 Verlassen stehn; — indeß der junge Lenz

Der Offenbarung aus central' schem Feuer
 Und Bühnerbeben steigt mit frischen Rosen
 Des Urgenies! — Wollt ihr das Ungeheuer
 Des Hungers nimmer fürchten, Ohnehosen
 Der Kunstrevolte sein, das ernste Steuer
 Des Zeitgeschmackes lenken als Matrosen —
 So thut's nur zu; doch wollt euch nicht erkühnen.
 Viel Lohn zu hoffen von den deutschen Bühnen.

Die brauchen nöth'ger ihre Goldvasallen,
 Nicht für Poeten in den Siebelsübchen,
 Nein, Schwedens und Italiens Nachtigallen
 Vergolden sie das Mund- und Wangengrübchen. —
 Hat eine Tänzerin colossal gefallen,
 Kommt mit der Fiedel hier ein Wunderübchen,
 Welch' ein Genuß dem Auge wie dem Ohre:
 Ei! Bagatell sind hundert Louisd'ore!

Doch nicht nur Tanz, Gesang und Spiel der Geige
 Bekränzt das Volk, bepründet der Director,
 Nein, auch die Mimen fordern goldne Zweige,
 Denn jeder Stümper dünkt sich gleich ein Hector;
 Doch naht der Dichter, ging das Glück zur Neige,
 Auslagen hatte so schon der Inspector
 Für neue Scenerie und Garderobe —
 Man zahlt dem Dichter den Salair in Lobe.

Warum auch nicht? Ein Gott ist ja der Dichter,
 Der von Gefühlen lebt und Idealen,
 Nicht Speise braucht wie irdisches Geschlecht,
 Er kann sich Nektar in Gebichten malen;
 Ruft dann von Erden ihn der höchste Richter,
 Läßt man in Marmor seine Büste strahlen,
 So kann er angestaunt der Nachwelt sein,
 Was ihm die Mitwelt war — ein Bild von Stein

Misformt zum Kirchhof wird das schöne Land
 Durch Monumente, Statuen und Walhallen,
 Die todte Hoheit modelt man aus Sand
 Und läßt indeß lebendige Kraft zerfallen;
 Der frische Geist, der mit Titanenhand
 Prophetisch läßt der Jugend Harfe schallen.
 Muß trostlos, bis er ausgeglüht, verkümmern,
 Ein Jeremias unter Menschentrümmern.

Der deutsche Michel klebt nur an der Phrase:
 Die Kunst ist todt, sie starb mit Goeth' und Schiller,
 Nein, vorwärts schreitet sie in ihrer Phase,
 Nur drischt sie nicht mehr abgedroschne Triller,
 Als Volkes-Banner flattert voll Extase
 Die Poesie, die gern man wünschte stiller,
 Da sie den Himmel reißen will zur Erde
 Mit trozig = demokratischer Geberde.

Der Staaten falsche Politik verjagt
Die Heimathlose feig aus ihren Gränzen,
Würgt ihre schönsten Kinder unverklagt,
Und läßt in Ketten ihre Jünger glänzen;
Wenn sie's umsonst mit Bänderschmuck gewagt
Beschwichtigend ihre Harfen zu bekränzen:
Was soll der Brust ein Kreuz? — Soll diese Bürde
Der Grabstein werden der Gedankenwürde?

Ist doch des Dichters Brust die Aeolsharfe
Göttlichen Odems; Freiheit und Natur
Die Saiten, deren Klang so zum Bedarfe
Der Menschheit wird, wie's Herz dem Leben nur
Der Liebe Frühlingshauch sowie der scharfe
Nordwind des Hasses tönt aus Moll und Dur
Das ewge Weltenlied der Wonn' und Schmerzen,
Und weckt das Echo in Millionen Herzen.

Dem fernen Freunde.

Da mich Ströme, Berge, Wälder
Einer weitentlegnen Gegend
Von Dir trennen, meinem Worte
Bittres Schweigen auferlegend,
Gib die Liebe mir die Feder,
In den Kiel das Wort zu bannen,
Und so flieg' es mit den Winden
Wie der Lerche Lied von dannen.

Fliege hin, wo liebe Hände
Dich mit Frühlingsblumen kränzen,
Wo der Schönheit Veilchenaugen
Lieblich Dir entgegenlängen,
Wo auf altbekannte Räume
Der Erinnerung bunte Fahnen
Dich an frohverlebte Stunden,
Schönverbrachte Tage mahnen.

Und wenn Du im Schattengange
 Denkend magst und sinnend wallen,
 Mag das Wort des fernen Freundes
 Dir als Jubelruf erschallen,
 Mag so warm und liebeblühend
 Dir ins Herz zu reden wagen,
 Als ob Du sein eignes hörtest
 Ganz in Deiner Nähe schlagen.

Frei von jedem stillen Brüten
 Wirft Du alle finstern Schemen
 Wieder in ihr altes Chaos,
 In die Nacht zurück verschmen;
 Und die Hand der schönsten Muse,
 Fern voll allem Zeitzermalmen,
 Winde Dir um deine Schläfe
 Süßerrungne, volle Palmen;

Daß Du einst, von ihr geleitet,
 Ohne morbisch Weltermüden,
 Wandern magst ins Land der Schönheit,
 In den sangberauschten Süden,
 Daß Dir Liebe noch im Alter
 Aus verlockend holden Augen
 Lasse, wie im Lenz der Jugend,
 Leben und Begeißrung saugen.

Daß die Freundschaft unerfaltet
Dir aus jedem Händedrucke,
Ungechwächt aus jedem Lächeln,
Dir aus jeder Thräne zucke;
Daß, wann einst des Alters Silber
Unser beider Haupt umzöge,
Ich mit gleicher Blut wie heute
Noch ein Lied Dir singen möge.

Eine Frühlingsnacht.

Die Freude gebrochen, der Glaube todt,
 Die Hoffnung welk und verdorben,
 Der Liebe tröstliches Abendroth
 Im Herzen selber gestorben;

Mich trieb ein dumpfes, starres Gefühl
 Hinaus — und fort und weiter,
 Es flatterten um mich im bunten Gewühl
 Die Sorgen als treue Begleiter.

Es dampfte die Nacht, der Windhauch ging
 Leisathmend durch Thal und Gipfel,
 Die Wasser rauschten, das Mondlicht hing
 Um Wald und Bergesgipfel.

Ich legte mein Haupt unter'm Gliederbaum,
 Draus stieg ein Dufte und Klingen,
 Die Augen sanken im tiefen Traum,
 Und meine Sinne vergingen.

Und aus der Erde stieg ein Greis
 In grünem, glänzenden Kleide,
 Ein Silberbart, so klar wie Eis,
 Umfing ihn als Geschmeide:

„Bist fertig Du mit dem Leben hier,
 Weiß Dir nicht stets gelächelt,
 Weil, was Du vorgelogen Dir,
 Ein Luftzug weggeschält?“

Was soll Verzweiflung, Gram und Schmerz!
 Irrlichter sinds, die schaden; —
 So komm mit mir, Du sollst Dein Herz
 In Frühlingsthaue baden!

Du blickst voll Argwohn auf mich her —
 So wisse denn zur Stelle
 Waldmeister ist mein Nam' — und der
 Ist Sundermann, mein Geselle!“

Ein schmucker Bursch' vorüber zog
 Mit blauem Ordenssterne,
 Ein licht Johanniswürmchen flog
 Um's Haupt ihm als Laterne.

Der Alte folgte, — hinterdrein
 Schlich ich mit schwanken Füßen
 Die Zweige neigten sich vor uns drein
 Ehrfürchtig mit rauschenden Grüßen.

Walbmeister drückte die Hand mir gelind
 Und sprach aus tiefstem Gemüthe:
 „Gefegnet sei mir Du Menschenkind
 Im Land der gesegneten Blüthe!

Trink diesen duftigen Frühlingsstrank
 Aus meinem Blumenkelche,
 Und aller Sorgen wirst Du frank,
 Was Du auch trägst für welche.

Das Weltgeheimniß wird Dir klar
 In diesem grünen Reiche,
 Musik bringt Dir das Weilchen dar
 Und Poesie die Eiche!“

Und wie ich genommen den Aetherpokal,
 Ich leert ihn mit durstigen Zügen,
 Und wie ich getrunken, — zerstob die Qual
 Ins Nebelland der Lügen.

Ich sah auf einer Lilie sich
 Zwei Schmetterlinge wiegen,
 Die wuchsen, dehnten und wandelten sich
 Und wurden Engel im Fliegen.

Ihr göttliches Wesen, ihr Flug, ihr Gang
 Und jede Bewegung der Glieder
 Verrieth sich wie muskischer Klang,
 Wie der Rhythmus lieblicher Lieder.

Wohin sie sich wandten, erschloß sich das Reich
 Der Majestät und Schöne,
 Wohin sie blickten, erwachten sogleich
 Gedanken, Gefühl' und Töne.

Sie lenkten den allgewaltigen Gang
 Erhabener leuchtender Blitze,
 Und rollten darein den Donnergesang
 Von der Ewigkeit eisigem Sitze.

Sie schleuberten aus den Wolken hervor
 Den Sturm im vulkanischen Grimme,
 Beschwingten der Lüfte melodischen Chor
 Und liehen dem Echo die Stimme.

Sie liehen dem Wasser im klaren Fall
 Der Tropfen krystallene Klänge,
 Und gaben der einsamen Nachtigall
 Süßschluchzende Flötengesänge.

Sie lockten aus grünem Gras hervor
 Maiblumen und Violon,
 Die blickten hotb verschämt empor
 Und lächelten verstoßen.

Und draus im vollsten Purpur glomm
 Ein Röslein mir zu Füßen,
 Es blickte so schön, es blickte so fromm,
 Als wollt' es was Liebes grüßen.

Mich zog's mit wunderbarer Gewalt
 Ich wollt es brechen vor Sehnen, —
 Da begann eine süße Mädchengestalt
 Sich aus dem Kelche zu dehnen.

Die blonden Locken wallten ihr
 Um's Haupt wie goldene Trauben,
 Die lichten Augen sprachen zu mir
 Wie Blicke frommer Tauben:

Brichst Du die Rose, so ist es auch
 Um ein Menschenleben geschehen,
 O gönne mir noch den Frühlingshauch,
 Und wieder wirst Du mich sehen!

„Dich wieder sehen! O süße Gestalt,
 Nach Dir nur verlang und schmacht' ich,
 Das Leben, das erst so öd' und kalt,
 Lacht wonnig nun“ — da erwacht' ich.

Es wehte vom Baum ein grünes Blatt,
 Vom Frühlingshauche getroffen;
 Ins Auge fiel mir der helle Tag,
 Ins Herz ein frisches Hoffen.

*And' der zarten anmutigen
 all'weg*

*Mit einem im Augenblicke im Saal,
 die ganze Wollen und die Zeit,
 Die in der Sonne Stunden gehen
 Rost in die Spinnweben tief zu sein.*

*Wird dann die Luft für die Augen
 wo unten fand die Sonne die Zeit,
 Die die Sonne die Zeit
 Die für die Augen die Zeit*

Druck von Oscar Reiner in Leipzig.

In meinem Verlage ist erschienen:

Agnes Bernauer.

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Adolf Böttger.

br. Preis $\frac{1}{2}$ Thlr.

Portrait

von

Adolf Böttger.

Preis 20 Ngr. Chin. Pap. 1 Thlr.

Binnen Kurzem erscheint die erste Lieferung von

Till Eulenspiegel.

Modernes Heldengedicht

von

Adolf Böttger.

In 3 Lieferungen à 8 Bogen.

Otto Klemm.

ICH HÖR' EIN VÖGLEIN LOCKEN.

Andante con moto. v. Flx. Mdl. Bartholdy.

SINGSTIMME. 

Ich hör' ein Vög-lein lo-cken, das

PIANOFORTE.



wirbt so süß, das wirbt so laut beim Duft der Blumen.



glo-cken um die ge-lieb-te Braut, um

V.S.

die ge-lieb - te Braut .

The first system consists of a vocal line on a single staff and a piano accompaniment on two staves (treble and bass clef). The vocal line begins with a half note 'die', followed by a quarter note 'ge-', a dotted quarter note 'lieb-', and a quarter note 'te'. The piano accompaniment features a steady eighth-note bass line and a treble line with chords and moving lines.

Und aus demblauen Flie - der singt

cres.

The second system continues the vocal line with 'Und' (half note), 'aus' (quarter note), 'demblauen' (quarter note), 'Flie -' (quarter note), and 'der singt' (quarter note). The piano accompaniment continues with similar rhythmic patterns. A 'cres.' (crescendo) marking is placed above the vocal line.

oh - neRastund Ruh' Mil - li - onLiebes -

The third system begins with 'oh -' (half note), 'neRastund' (quarter note), 'Ruh'' (quarter note), 'Mil -' (quarter note), 'li -' (quarter note), and 'onLiebes -' (quarter note). The piano accompaniment features a more active treble line with chords. A 'sf' (sforzando) marking is placed above the vocal line.

lie - der die hol - de Braut ihm zu, Mil - -

The fourth system continues with 'lie -' (half note), 'der die' (quarter note), 'hol -' (quarter note), 'de Braut ihm zu,' (quarter note), and 'Mil - -' (quarter note). The piano accompaniment continues with a steady bass line and active treble line.

cres.

lio cres. - - - - - nenLiebes- lie- der die

holde Braut ihm zu. Ich höre² ein leises

p *pp*

Kla- gen, so lie- bes- bang so seelenvoll,

cres. *p*

crescendo.

was mag die Stim- me fra- gen, die in dem Wind ver-

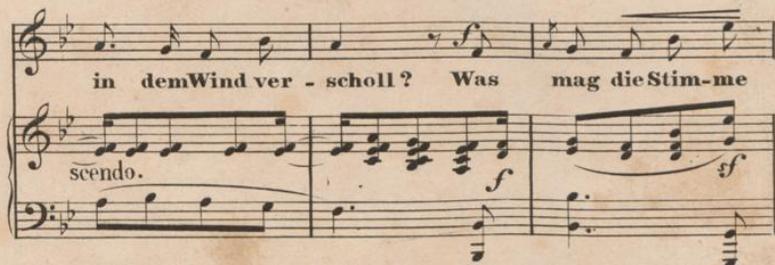
dim. *f*

dim.

p
scholl? Was mag die Stimme fragen, die
pp cre.



in dem Wind ver - scholl? Was mag die Stim-me
scendo. *f*

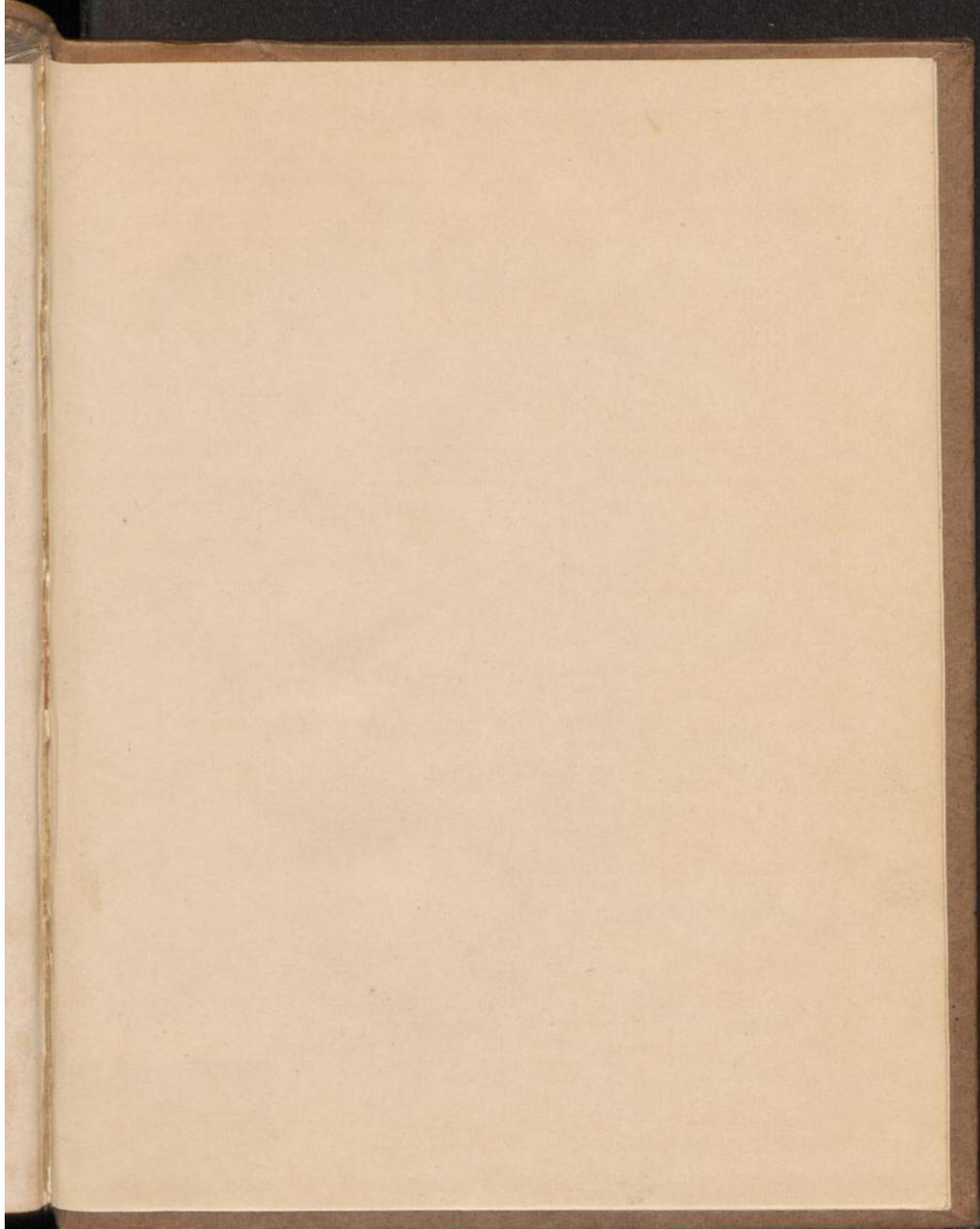


fragen, wohl fra - gen, die in dem Wind ver-
dim. *p* *pp*



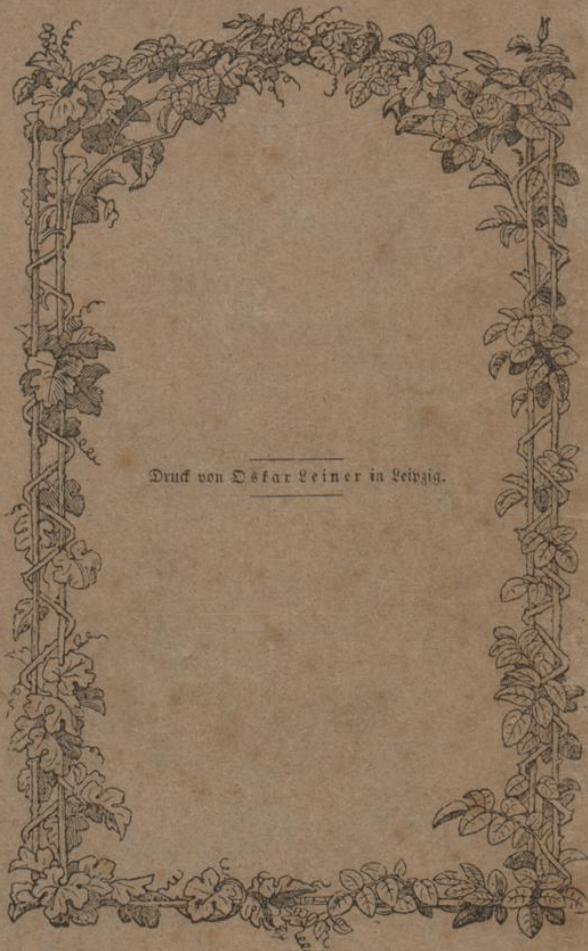
scholl? ?
dim. *pp* FINE.





W. GERLACH
BUCHBINDEREI
BERLIN S. 14
NEU-KÖLLN 114
AN D. UNSELBRÜCKE
TEL.: F 7 JANNOW.0654





Druck von Oskar Leiner in Leipzig.